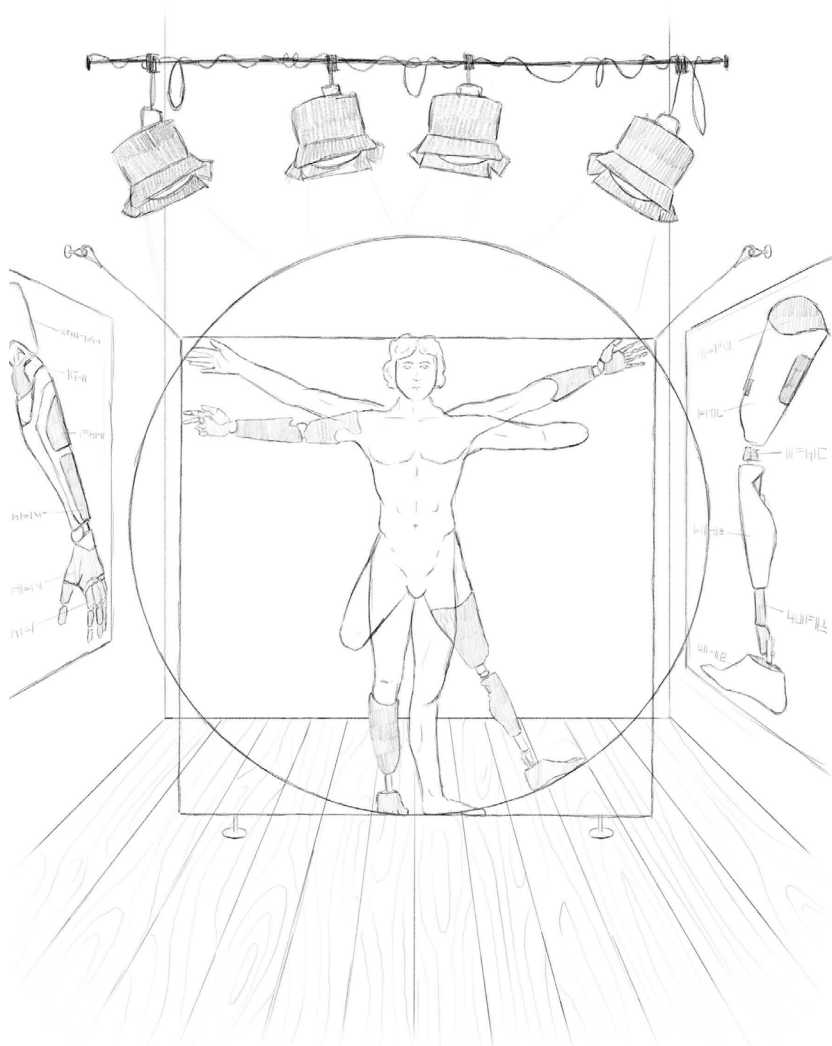




6.3 Prothesen – Technik als optionales Körperteil

Technische Artefakte, die am oder im menschlichen Körper angebracht werden, werden in der Regel durch eines der beiden zuvor rekonstruierten Deutungsmuster interpretiert: Sie gelten entweder als eigenständige Gegenstände, die zwar physisch mit dem Körper verbunden sind, diesem jedoch nicht zugerechnet werden (Kapitel 6.1), oder als Ersatzteile für einen als ›defizitär‹ betrachteten Körper (Kapitel 6.2). Sowohl die semantische Trennung von Körper und Technik als auch die Integration technischer Artefakte als Ersatzteile tragen auf jeweils eigene Weise zur Entproblematisierung technischer Anreicherungen bei. Beide Deutungsmuster mildern Irritationen hinsichtlich einer möglichen Hierarchisierung zwischen Menschen sowie einer potenziellen Entfremdung vom Humanen. Insbesondere die therapeutische Rahmung der Technik als Mittel zur Angleichung an eine menschliche Norm wirkt solchen Irritationen entgegen. Sie verankert technische Artefakte als Lösung zur Behebung bestehender Ungleichheiten, statt als Ausdruck von Optimierung oder künstlicher Überformung.

Neben diesen etablierten Interpretationen gewinnt gegenwärtig ein drittes Deutungsmuster an Bedeutung. Technische Artefakte werden zunehmend als *optionale Körperteile* verstanden. Ähnlich wie bei der Deutung von Technik als Ersatzteil werden sie dem Körper als künstliche Körperkomponenten zugerechnet. Im Unterschied dazu basiert diese Deutung jedoch nicht auf der Vorstellung eines körperlichen Mangels, der durch Technik zu kompensieren sei. Stattdessen stehen der Körper ohne Technik und der Körper mit Technik als zwei gleichberechtigte, wählbare Körpervarianten nebeneinander. Die Technik erscheint hier nicht als Korrektur eines Defizits, sondern als Erweiterung eines bereits vollständigen Körpers.

Gerade diese Verschiebung ruft jedoch neue Fragen auf. Während mögliche Irritationen in der Logik der therapeutischen Substitution durch den Fokus auf die Reproduktion einer menschlichen Norm abgefedert werden, könnte die Deutung technischer Artefakte als optionale Körperteile solche Irritationen erneut beleben. Wenn Technik nicht länger im Rahmen eines medizinisch begründeten Reparaturdiskurses verankert ist, sondern als Ausdruck individueller Wahlfreiheit erscheint, stellen sich erneut Fragen nach den Konsequenzen im Hinblick auf potenziell wachsende

Asymmetrien zwischen Menschen oder eine Entfremdung vom Humanen. Vor dem Hintergrund dieser Fragen ist von Interesse, wie genau die Deutung von Technik als optionalem Körperteil empirisch ausfällt. Eine Rekonstruktion dieses Deutungsmusters lässt sich insbesondere in der digitalen Selbstdarstellung von Menschen mit Arm- oder Beinprothesen beobachten.

Üblicherweise wird der Einsatz von Prothesen als therapeutische Maßnahme gerahmt, wobei diese Rahmung auch institutionell verankert ist. So heißt es auf der Website des Prothesenherstellers Ottobock (2023b) zur Verfügbarkeit von Prothesen:

»In Deutschland gibt es aus gesetzlichen Gründen keinen Direktvertrieb von Medizinprodukten, dazu gehören die Hilfsmittel selbst sowie deren Ersatzteile. Diese werden ausschließlich über den Fachhandel, sprich Sanitätshäuser, abgegeben. Diese Vorgehensweise soll eine umfassende und neutrale Beratung sowie einen schnellen Vor-Ort-Service gewährleisten.«

Mit dieser therapeutischen Rahmung geht zugleich einher, dass Prothesen für gewöhnlich entweder als Hilfsmittel oder als Ersatzteile für einen defizitären Körper verstanden werden, abhängig davon, ob sie dem Körper als Körperteil zugerechnet werden oder nicht.

Neben dieser therapeutischen Rahmung hat sich in der jüngeren Vergangenheit ein weiteres Deutungsmuster etabliert. Menschen mit Prothesen werden zunehmend als heroische »Super Crips« präsentiert. Besonders im medialen Kontext der Paralympics wird der Körper mit Prothese nicht länger als defizitär, sondern als übermenschlich leistungsfähig hervorgebracht (Harrasser, 2016). Dieses Narrativ zielt auf eine symbolische Aufwertung des Prothesenkörpers und betont individuelle Stärke sowie technisch gestützte Selbstermächtigung. Die damit verbundene Verschiebung wird jedoch in mehrfacher Hinsicht kritisch betrachtet. Zwar bietet sie eine Alternative zu Mitleids- und Defizitdiskursen, koppelt den Wert des Körpers aber an seine Leistungsfähigkeit (Booher, 2010; Harrasser, 2013). Nicht der behinderte Körper allgemein wird aufgewertet, sondern nur jener, der sich durch sportliche Exzellenz oder technische Optimierung von seiner vermeintlichen Schwäche abhebt. Hinzu kommt, dass die in der Paralympics-Werbung (Channel 4, 2012, 2016, 2020) häufig bemühte Superheldenerzählung die Tendenz verstärkt, Prothesenträger*innen zur Projektionsfläche technikbegeisterter Zukunftsphantasien zu machen. Die mediale Darstellung von Prothesenkörpern weicht damit von den gelebten Realitäten der Betroffenen ab (Gourinat, 2020). Anstelle differenzierter und alltagsnaher Darstellungen nehmen gerade diese heroischen Interpretationen immer mehr Raum ein. Statt die Inklusion unterschiedlicher Körper zu fördern, trägt diese Entwicklung eher zu einer verzerrten öffentlichen Wahrnehmung bei. Es entstehen nicht nur unrealistische Vorstellungen von der Leistungsfähigkeit,

sondern auch vom Alltag von Menschen mit Prothesen (Abernethy et al., 2017). Schließlich wirft die ästhetisierte Lesart, die körperliche Differenz als spektakuläre Ausnahmeerscheinung präsentiert, auch grundlegende Fragen hinsichtlich der Gleichbewertung unterschiedlicher Körper auf. Die Interpretation von Prothesenträger*innen als ›Super Crips‹ schürt bestehende Befürchtungen einer zunehmenden Ungleichbewertung sowie einer Entfremdung des Körpers durch technische Anreicherung eher, als dass sie solche Sorgen entkräften würde. Sie wirkt weniger differenzüberwindend als vielmehr differenzverstärkend.

Neben der institutionellen Einordnung von Prothesen als Medizinprodukte und der spezifischen Darstellung von Prothesensportler*innen im Kontext der Paralympics lässt sich in jüngerer Zeit nun ein weiteres Deutungsmuster beobachten: Nutzer*innen von Prothesen etablieren in ihren medialen Selbstdarstellungen zunehmend ein Körperverständnis, das Stümpfe und Prothesen nicht länger als Gegensatz zwischen defizitärer und korrigierter Körpervariante begreift. Stattdessen erscheinen sie als zwei alternative Formen körperlicher Existenz, von denen keine als minderwertig oder überlegen markiert wird. Stümpfe und Prothesen werden damit sowohl im Verhältnis zueinander als auch im Vergleich zu ›Standardgliedmaßen‹ als gleichrangige Varianten körperlicher Vielfalt sichtbar gemacht. Diese Perspektive trägt einerseits zur Normalisierung und Entproblematisierung von Körpern mit Stümpfen bei, andererseits bricht sie mit der Überhöhung der Prothese als notwendige Ergänzung und präsentiert sie als situativ wählbare Körperoption. Technik wird so als ein integrierter Teil des Körpers denkbar, ohne dass der Körper ohne Technik als mangelhaft und der Körper mit Technik als verbessert verstanden werden muss. Zugleich vermeiden die Nutzer*innen eine Deutung ihrer Körper als außergewöhnlich leistungsfähig oder gar übermenschlich. Ihre Selbstdarstellungen zeichnen vielmehr ein ausgewogenes Bild des Alltags, in dem sowohl Momente der Selbstermächtigung als auch Herausforderungen und Ambivalenzen sichtbar werden. Diese differenzierte Perspektive unterscheidet sich grundlegend von der in der Paralympics-Berichterstattung dominierenden heroischen Aufwertung und leistet einen wesentlichen Beitrag zu einem realistischeren und pluraleren Verständnis von Körperlichkeit. Dass Körper mit und ohne Prothesen als gleichwertige Körperversionen nebeneinanderstehen, wird sich zugleich als entscheidend dafür erweisen, dass jene Befürchtungen um eine zunehmende Überlegenheit oder Entfremdung entkräftet werden.

Diese Perspektive, die Prothesennutzer*innen in ihrer Selbstdarstellung einnehmen, lässt sich als Teil eines breiteren gesellschaftlichen Diskurses über humane Diversität verstehen (Behrisch, 2016; Cohen et al., 2021), in dem traditionelle binäre Normalitätsvorstellungen zunehmend infrage gestellt werden. Die gleichwertige Anerkennung unterschiedlicher Körperformen – ob mit Stumpf, Prothese oder Standardgliedmaßen – fügt sich in ein erweitertes Verständnis von Körpervielfalt ein, das Differenz nicht pathologisiert, sondern als Ausdruck individueller Varia-

tion begreift. Dabei wird explizit darauf verzichtet, neue Hierarchien zwischen Körpern zu etablieren. Stattdessen zielt diese Perspektive auf eine horizontale Erweiterung des Spektrums des Humanen.

Rekonstruiert wurde die Deutung technischer Artefakte als optionale Körperteile zunächst anhand von Selbstdarstellungen von Prothesennutzer*innen mit öffentlichen Instagram-Accounts. Die Deutung findet sich sowohl bei Personen mit kleinerer als auch mit größerer Reichweite. Für die detaillierte Analyse wurden 16 Accounts¹ ausgewählt, deren Followerzahlen – Stand Januar 2024 – zwischen 650 und 720.000 liegen. Die meisten von ihnen erreichen über 10.000 Follower, etwa die Hälfte sogar mehr als 100.000. Alle analysierten Accounts gehören Personen aus dem europäischen oder nordamerikanischen Raum. Viele von ihnen sind auf Instagram miteinander vernetzt und nehmen in ihren Beiträgen wechselseitig Bezug aufeinander. Die 16 ausgewählten Accounts bilden damit nicht nur eine lose Ansammlung von Einzelpersonen, sondern einen Ausschnitt einer digitalen Community von Menschen mit Prothesen. Das rekonstruierte Verständnis der Technik als optionales Körperteil ist zwar keineswegs als universell geteilte Selbstbeschreibung aller Menschen mit Prothesen zu verstehen, wohl aber als gemeinsame Interpretation innerhalb einer spezifischen Community.

Bemerkenswert ist außerdem, dass einige der analysierten Personen als Influencer*innen für europäische und nordamerikanische Prothesenhersteller tätig sind. Ergänzend wurden daher auch die PR-Darstellungen von zwei Unternehmen, Ottobock und Open Bionics, in die Analyse einbezogen. Wie sich zeigt, wird das neue Verständnis von Körper und Technik nicht allein durch die Nutzer*innen etabliert, sondern in Zusammenarbeit mit den Herstellern. Die Deutungen von Nutzer*innen und Unternehmen stehen dabei in einem Wechselverhältnis, in dem beide Seiten Impulse für das neue Körperverständnis liefern. In ihren Werbe- und Selbstdarstellungen übernehmen sie wechselseitig die aufwertende Darstellung von Körpern mit Stümpfen und Prothesen. Das rekonstruierte Deutungsmuster reicht damit über die Grenzen der digitalen Community hinaus und wird durch die PR-Kommunikation der Unternehmen weiter stabilisiert, indem Prothesen entsprechend vermarktet werden.

Um am Beispiel der Prothesendarstellungen zu rekonstruieren, wie technische Artefakte als optionale Körperteile hervorgebracht werden, wird im Folgenden zunächst nachgezeichnet, inwiefern Prothesen in den Selbstdarstellungen von Nutzer*innen überhaupt als künstliche Körperteile erscheinen. Dabei zeigt sich, dass Prothesen keineswegs durchgängig oder selbstverständlich dem Körper zugerechnet werden. Vielmehr transportieren Nutzer*innen unterschiedliche

1 @alex.boeh, @aannnggeellll, @mrsannnna, @orlandocymborgashley, @beyza.mokkaa, @bionic_body, @bionic_pippi, @gina.ruhl, @cybrnetx, @bionic_russia, @laikenolive, @phoebe.bionic, @quinntaylor_y, @robotgirl_reka, @cyborg_sam, @tilly.lockey.

Körpervverständnisse, die sich im Laufe der Zeit verändern können. In den Selbstdarstellungen wird deutlich, dass sich die Wahrnehmung der Technik am Körper vor allem mit wachsender Alltagsroutine von einem externen Artefakt zu einem Körperteil verschiebt und in der Folge entsprechend medial vermittelt wird. Wird eine Prothese als Körperteil verstanden, stellt sich daran anschließend die Frage, mit welchen weiteren Konnotationen diese Zuschreibung verbunden ist. Hier kommt es zur Beobachtung, dass Prothesen nicht länger als Korrektur eines defizitären Körpers interpretiert werden, sondern auf zweierlei Weise als gleichwertige Körpervariante hervorgebracht werden: Zum einen erscheinen Prothesen durch eine beiläufige Normalisierung als selbstverständlicher Bestandteil des Alltags. Zum anderen werden sie explizit als ›anders normale‹, leistungsfähige und ästhetische Körperteile sichtbar gemacht. Im Zuge dieses Bedeutungswandels lässt sich auch beobachten, dass sich die Selbstkategorisierungen der Nutzer*innen verschieben. Zwar bezeichnen sich viele weiterhin als ›Menschen mit Limb Difference‹, als ›Amputierte‹ oder als ›Menschen mit Behinderung‹. Im Zusammenspiel mit dem neuen Körpervverständnis erfahren diese Kategorien jedoch eine semantische Aufwertung. Sie verlieren ihren defizitorientierten Beiklang und werden als neutrale oder mitunter sogar bestärkende Selbstbeschreibungen angeeignet. Über diese allgemeine Rekonstruktion des aufwertenden Verständnisses von Körpern mit Stümpfen und Prothesen hinaus richtet sich der Blick im Folgenden zudem auf eine weitere Auffälligkeit in den Selbstdarstellungen. Personen mit High-Tech-Prothesen bezeichnen sich zunehmend auch als ›bionic‹, ›robotic‹ oder ›Cyborg‹. Mit dieser spezifischen Form der Selbstkategorisierung verweisen sie aktiv auf die Technizität ihrer Körper und machen diese als zentrales Unterscheidungsmerkmal für ihre Selbstbeschreibung relevant. Dabei fungieren diese Begriffe zugleich als strategisches Aufwertungsmoment. Die Nutzer*innen präsentieren ihre Körper als anschlussfähig an eine zukunftsorientierte und leistungsbezogene Gesellschaft. Mit den neuen Begrifflichkeiten schließen sie an gesellschaftliche Semantiken von Innovation, Fortschritt und technologischer Modernität an. Der Körper mit Prothese wird nicht nur als anders, sondern als zukunftsfähig markiert.

Der ambivalente Status der Prothese zwischen Objekt und Körperteil

Im Bereich der Arm- und Beinprothetik existiert ein breites Spektrum unterschiedlicher Produkte. Dazu zählen Oberarm-, Unterarm-, Hand-, Finger-, Oberschenkel-, Unterschenkel-, Fuß- und Zehenprothesen. Ihr Einsatz dient sowohl der ästhetischen als auch der funktionalen Ergänzung des Körpers. Je nach individueller Ausgangslage und Bedarf kann dabei auf verschiedene Prothesentypen zurückgegriffen werden. Kosmetische Prothesen sind passive Modelle, die ausschließlich der visuellen Ergänzung des Körpers dienen. Sie orientieren sich weitgehend am

Aussehen des fehlenden Körperteils. So werden etwa kosmetische Unterarmprothesen im Hautton der Nutzer*innen gefertigt, teilweise mit nachgebildeten Adern oder Muttermalen versehen und verfügen über Hände mit fünf Fingern und ange-deuteten Fingernägeln. Funktionale Prothesen hingegen sind technische Artefakte, die vor allem die Grundfunktionen des jeweiligen Körperteils übernehmen sollen. Sie bestehen aus mechanischen und digitaltechnologischen Komponenten, die für die Beweglichkeit der Prothese sorgen und ihre aktive Nutzung ermöglichen. Während kosmetische Prothesen auf eine möglichst unauffällige Integration in das Körperbild abzielen, sind funktionale Prothesen optisch vielfältig gestaltet. Zwar existieren auch hautfarbene Überzüge, zumeist jedoch haben sie ein technisches Erscheinungsbild, das eher zur Auffälligkeit als zur Unauffälligkeit beiträgt. Ihre Außenhüllen bestehen häufig aus Metall, Carbon oder gefärbtem Kunststoff. Ihre Form kann sich am menschlichen Körper orientieren, aber auch deutlich davon abweichen, bspw. durch zangenähnliche Greifmodule anstelle von fünf Fingern oder durch die an Gepardenbeine angelehnte Form von Cheetah-Sprintprothesen. Gleichwohl wird auch bei funktionalen Prothesen mit technischer Optik zunehmend Wert auf ästhetische Gestaltung gelegt, sodass sie neben ihrer praktischen auch eine visuelle Funktion übernehmen. Insofern lassen sich moderne Prothesen nicht mehr eindeutig den Kategorien ›kosmetisch‹ oder ›funktional‹ zuordnen. Stattdessen ist eine differenziertere Beschreibung nach dem Grad der Auffälligkeit und der Funktionalität angemessener. In den untersuchten Selbstdarstellungen in sozialen Medien, die jenes neue, aufwertende Körperverständnis von Stümpfen und Prothesen hervorbringen, zeigt sich deutlich, dass medial zunehmend solche Prothesen gezeigt werden, die einerseits über komplexe Funktionen verfügen und andererseits ein bewusst technisches Erscheinungsbild aufweisen und damit nicht auf Unauffälligkeit abzielen.

Ob Arm- und Beinprothesen als Körperteile verstanden werden, ist jedoch nicht durch die technischen Artefakte selbst determiniert. Für eine Einordnung von Prothesen als Körperteile spricht, dass sie an menschlichen Gliedmaßen orientiert sind (Butnaru, 2022). Sie ahmen deren Optik, deren Funktionalität oder beides zugleich nach. Darüber hinaus begünstigt auch ein Wandel in der Prothesenentwicklung diese Zuschreibung (W. Schneider, 2005). Während zunächst der einfache Ersatz eines verlorenen organischen Körperteils durch ein unorganisches Hilfsmittel im Vordergrund stand, zielt die Prothetik mittlerweile darauf, technische Artefakte zu entwickeln, die möglichst ohne merklichen Übergang in den Körper und seine Funktionen integriert werden können. Die Prothetik verfolgt heute eine Hybridisierung von Organischem und Unorganischem, wodurch die klassische Grenze zwischen Natur und Technik zunehmend aufgeweicht wird. Dieser Paradigmenwechsel wird nicht zuletzt durch neue technische Möglichkeiten unterstützt. So bewegt sich die Prothetik von der bloßen äußerlichen Anbringung technischer Elemente zunehmend in Richtung einer direkten Integration in den Körper sowie einer Vernetzung körper-

eigener Signale mit der Technik. Insgesamt vollzieht sich damit ein Wandel im Verständnis von Prothesen innerhalb der Produktion. An die Stelle der reinen Ersatzlogik, die auf die Wiederherstellung eines imaginierten natürlichen Zustands abzielt, tritt zunehmend die Vorstellung von Technik als einem integralen Bestandteil eines offen gestaltbaren, erweiterbaren Körpers. Aktuelle Entwicklungen in der Prothesenforschung und -gestaltung zielen damit grundsätzlich auf die Einkörperungsfähigkeit technischer Artefakte ab. Dennoch entscheidet auch diese technische Ausrichtung allein nicht darüber, ob Prothesen tatsächlich als Körperteile interpretiert werden. Gegen eine solche Interpretation spricht insbesondere, dass Prothesen in der Regel nur temporär am Körper befestigt sind. Spätestens zum Schlafengehen werden Körper und Technik wieder voneinander getrennt. Inwiefern Prothesen als Körperteile begriffen werden, bleibt damit – wie bei allen technischen Artefakten – eine empirische Frage, die situativ unterschiedlich beantwortet werden kann. In Werbedarstellungen verschiedener Hersteller beispielsweise werden Prothesen sowohl als Hilfsmittel als auch als Körperteile präsentiert. So heißt es bei Ottobock (2023a):

»Prothesenarme und -hände sind Hilfsmittel, die Anwender unterstützen sollen, denen ein Teil einer Hand oder eines Arms fehlt.«

Hier werden Prothesen explizit als Hilfsmittel bezeichnet und ihnen eine unterstützende Funktion zugeschrieben. Dadurch werden sie als eigenständige Artefakte hervorgebracht, die dem Körper zur Seite gestellt sind, anstatt als Bestandteil in diesem aufzugehen (Kapitel 6.1). In entgegengesetzter Weise werden Prothesen in der Produktdarstellung des Herstellers Open Bionics (2023b) als Körperteile eingeordnet. Dort heißt es:

»Through advanced engineering we have developed the most lightweight bionic arm on the market with the standard size Hero Hand weighing just 340g (12oz). With long-lasting batteries and super sleek design, the Hero Arm will feel like part of you. [...] With proportional control, you decide the speed of finger movements to give you the ability to undertake even the most delicate tasks like picking up an egg with your prosthetic arm. Posable thumbs and wrist will allow you to undertake everyday tasks that require grabbing tiny objects.«

In dieser Produktpäsentation wird der Prothesenarm einerseits als Körperteil konzipiert, indem den Nutzer*innen versprochen wird, der Arm werde sich »wie ein Teil von ihnen« anfühlen. Die Prothese wird also nicht als äußeres Hilfsmittel beschrieben, sondern als potenziell in das eigene Körperempfinden integrierbares Element. Andererseits werden die Nutzer*innen und die Prothese auch sprachlich immer wieder zu einer handelnden Einheit verschmolzen. Open Bionics beschreibt,

dass die Nutzer*innen mit ihrem Prothesenarm alltägliche Aufgaben ausführen können. Anders als in der Darstellung als Hilfsmittel werden die Prothesen hier nicht als eigenständige Ko-Akteure mit unterstützender Funktion vom Körper unterschieden, sondern in den Handlungsbeschreibungen den Nutzer*innen als Körperteile zugeschrieben.

Nicht nur in den Herstellerdarstellungen zeigt sich eine Ambivalenz in der Deutung von Prothesen. Auch in empirischen Studien zur Nutzungserfahrung von Prothesenträger*innen wird deutlich, dass der Status des technischen Artefakts keineswegs eindeutig ist. Die Wahrnehmung und Einordnung der Prothese durch die Nutzer*innen variiert sowohl aufgrund individueller Aneignungsprozesse als auch biografischer und situativer Faktoren (Jung, 2004; Lundberg et al., 2011; Murray, 2004; Ruther, 2018). Dabei lässt sich weder linear noch zwangsläufig vorhersagen, ob und wann eine Prothese als Teil des Körpers empfunden wird. Wie auch bei anderen technischen Artefakten, die am Körper getragen werden (Butnaru, 2022; Kaerlein, 2018; Kraemer, 2013; E. C. Nelson et al., 2020; Pazzaglia & Molinari, 2015; Şahinol, 2016; Thomassen et al., 2019), zeigt sich auch im Umgang mit Prothesen, dass Nutzer*innen verschiedene Phasen durchlaufen, in denen sich ihr Verhältnis zur Technik sukzessive verändert (Jung, 2004; Murray, 2004; Ruther, 2018). Zu Beginn wird die Prothese meist als äußerlicher Fremdkörper erlebt, der bewusst angesteuert und mit erheblichem kognitiven Aufwand kontrolliert werden muss. In dieser frühen Phase wird ihr Gebrauch als wenig intuitiv beschrieben und erfordert intensives Training, körperliche Anstrengung sowie oftmals die Überwindung von Schmerzen. Im Verlauf des Aneignungsprozesses erwerben die Nutzer*innen jedoch neue körperliche Kompetenzen und entwickeln ein spezifisches inkorporiertes Wissen im Umgang mit der Prothese. Mit wachsender Vertrautheit verschiebt sich so die Wahrnehmung des technischen Artefakts. Die bewusste Aufmerksamkeit für die Prothese nimmt ab, ihre Nutzung wird zunehmend automatisiert. In späteren Phasen beschreiben einige Nutzer*innen die Prothese daher nicht mehr nur als funktionales Hilfsmittel, sondern als integralen Bestandteil ihres Körpers. Die subjektive Erfahrung der Prothese als Körperteil geht dabei nicht allein auf eine gelungene funktionale Integration zurück, sondern entsteht aus dem komplexen Zusammenspiel von Gewöhnung, affektiver Bindung an das technische Artefakt und einem sich wandelnden Körpergefühl (Murray, 2004; Ruther, 2018).

Allerdings zeigt sich in den Berichten der Nutzer*innen eine erhebliche Spannweite individueller Erfahrungsweisen. Während manche von einem intuitiven Gebrauch sprechen und ein Gefühl von Ganzheit und Normalität erleben, berichten andere dauerhaft von einem Rest an Fremdheit, der auch durch jahrelange Nutzung nicht überwunden wird (Lundberg et al., 2011; Murray, 2004; Ruther, 2018). Entsprechend lassen sich unterschiedliche Interpretationen von Prothesen beobachten. Einige Nutzer*innen verstehen die Prothese vor allem als funktionales Werkzeug, das den Alltag erleichtert, jedoch nicht als Teil des eigenen Körpers empfunden

den wird (Lundberg et al., 2011; Murray, 2004). Andere beschreiben die Prothese als ein Ersatzglied, das bestimmte körperliche Funktionen übernimmt und das Selbstbild stärkt, zugleich aber ein Gefühl von Fremdheit nicht vollständig überwindet. In dieser Erfahrungsweise wird die Prothese mitunter auch als »geliebtes Objekt« bezeichnet, was eine emotionale, jedoch keine körperliche Integration ausdrückt (Lundberg et al., 2011; Ruther, 2018). Eine dritte Form der Aneignung stellt die Deutung der Prothese als Körperteil dar. In dieser tiefgreifenden Form der Integration verschwindet sie aus dem Alltagsbewusstsein und wird als selbstverständliches Körpersegment erfahren (Lundberg et al., 2011; Murray, 2004). Welchen Status Nutzer*innen ihren Prothesen zuschreiben, variiert. Die jeweilige Lebenssituation, die konkrete Tätigkeit oder das soziale Umfeld beeinflussen, ob die Prothese als belastend, hilfreich oder gar als Teil des Selbst empfunden wird. Auch die biografischen Umstände der Prothesennutzung – ob der Stumpf seit Geburt besteht, eine bewusste Entscheidung zur Amputation getroffen wurde oder ein plötzlicher Unfall dazu führte – können Einfluss darauf haben, in welchem Maß sich eine Identifikation mit der Prothese ausbildet (Ruther, 2018). Insgesamt bleibt es daher dabei, dass die Frage, ob Prothesen als Körperteile erfahren werden, weder objektiv noch technisch determiniert ist.

Im Hinblick auf die Frage, welche Deutungsmuster zur Anreicherung des Körpers mit Technik medial zirkulieren, zeigt sich, dass die von Nutzer*innen in Interviews beschriebene Ambivalenz des Prothesenstatus – zwischen fremdem Objekt und integriertem Körperteil – auch in deren medialen Selbstdarstellungen Ausdruck findet. Der Aneignungsprozess, den viele Prothesenträger*innen erleben und in dessen Verlauf sich das Verhältnis zur Prothese verändert, wird in diesen medialen Repräsentationen explizit thematisiert. Sichtbar wird dabei, dass unterschiedliche Interpretationen der Prothese häufig in eine zeitliche Abfolge gebracht werden. So dokumentieren Nutzer*innen, wie sie sich mit einer neuen Prothese vertraut machen – von der Anfertigung über erste Nutzungserfahrungen und Erfolge bis hin zum routinierten Alltagsgebrauch. Auch Schwierigkeiten, Frustration oder temporäre Rückschritte werden dabei nicht ausgespart. Über die Vielzahl der geteilten Beiträge hinweg wird so für das Publikum erfahrbar gemacht, dass sich die Deutung der Prothese entlang verschiedener Phasen verschieben kann. So gelten sie (1) als Produkte, die man anschaffen kann, (2) als Geräte, die man bedienen lernen muss, (3) als Gegenüber, die gut mitarbeiten oder stören können, (4) als Hilfsmittel, die man verwendet, oder (5) als eigene, andersartige Körperteile. Die Darstellungen der Nutzer*innen offenbaren damit die Tendenz, dass sich Prothesen mit zunehmend routinierterem Gebrauch vom eigenständigen Gegenstand zum Körperteil verschieben können. Gleichzeitig wird in den Selbstdarstellungen jedoch auch deutlich, dass diese zeitliche Abfolge kein universelles oder lineares Schema darstellt. Zum einen stellen nicht alle Nutzer*innen ihre Prothesen letztlich als Körperteil dar. Zum anderen werden Prothesen auch immer wieder vom Körperteil zum

eigenständigen Gegenstand, etwa wenn sie in unbekannten Nutzungssituationen nicht routiniert funktionieren.

Prothesen als Produkte

Menschen, die Prothesen nutzen, durchlaufen regelmäßig Prozesse, in denen neue Modelle für sie angefertigt werden. In mehreren Etappen werden diese anprobiert und von den Herstellern so lange angepasst, bis sie schließlich einsatzbereit sind. Momente solcher Anfertigungsprozesse werden häufig in Beiträgen auf sozialen Medien dokumentiert. So teilt Edgard John-Augustin, ein Bodybuilder mit zwei Beinprothesen, in mehreren Videosequenzen einzelne Stadien des Prozesses, in dem er neue Prothesen erhält.

Sequenz 1 zeigt ihn in kurzer Hose auf einem Stuhl sitzend. Vor ihm kniet eine Person, die beginnt, seine Beinstümpfe mit Gipsbinden zu umwickeln. Sequenz 2 zeigt einen späteren Moment derselben Situation. Die nun ausgehärtete Gipsform wird locker geklopft, vorsichtig abgenommen und von der Person weggetragen. Sequenz 3 und 4 stammen von einem anderen Tag. In Sequenz 3 zieht er sich zwei neue Beinprothesen an. Ihm gegenüber sitzt erneut die Person, die auch die Gipsabdrücke angefertigt hatte. Sie beobachtet ihn, deutet auf eine Stelle an den Prothesen und fordert ihn schließlich auf, aufzustehen. In Sequenz 4 läuft Edgard zunächst zwischen zwei Haltestangen, dann frei durch den Raum. Auch hier wird er beobachtet. Als er sich der Person wieder nähert, macht er Anmerkungen zum Tragegefühl (nicht genau verständlich). Unter dem Beitrag kommentiert Edgard: »Many of you wanted to know more about the making of prosthetics. Here are two of the three patient-side steps. [...] Step 1: The realization of the molding with plaster bands to get precise measurements. Step 2: Fitting and adjustment. Step 3: New prosthetics are finally ready to hit the gym« (John-Augustin, 2020)

In Beiträgen, die Prothesenanfertigungen dokumentieren, erscheinen die Prothesen in erster Linie als *Produkte* und nicht als Hilfsmittel oder Körperteile. Zu diesem Eindruck trägt bei, dass die Prothesen zu Beginn des Prozesses noch gar nicht existieren und somit weder funktional helfen noch dem Körper zugerechnet werden können. Stattdessen steht ihre Herstellung im Zentrum der Darstellung, wodurch sie primär als Ergebnis eines technischen Produktionsprozesses hervortreten. Die kontinuierliche Anwesenheit des Herstellers in den verschiedenen Szenen betont dabei die Rolle der Prothesennutzer*innen als Kund*innen. In dieser Konstellation befinden sich die Prothesen als Produkte zwischen den beiden Akteuren und werden keinem der anwesenden Körper zugerechnet. Vielmehr werden sie gemeinsam von Hersteller und Nutzer*in begutachtet und bewertet. In den Momenten der Anprobe dienen sie keiner konkreten Alltagssituation, sondern werden zu Testzwecken angelegt. Der Umgang mit ihnen erinnert dabei an den Umgang mit Kleidungsstü-

cken in einer Umkleidekabine. Sie werden betrachtet, kommentiert und hinsichtlich Passform und Funktionalität eingeschätzt. In diesen Situationen bleibt offen, ob die Prothesen »passen« oder »nicht passen«, ob sie gefallen oder abgelehnt werden. Selbst wenn sie sich bereits am Körper befinden, gelten sie in diesen Momenten weiterhin als eigenständige Gegenstände, die an den Körper angepasst werden, aber (noch) nicht Teil desselben sind.

Prothesen als Geräte

Auch ihre ersten Nutzungsversuche dokumentieren Prothesennutzer*innen regelmäßig. Die Prothesen erscheinen in entsprechenden Darstellungen als *Geräte*, deren Bedienung zunächst erlernt werden muss. So zeigt ein Video Anna Osicki, die an einem Oberschenkel eine Beinprothese trägt. Zu sehen ist, wie sie vor Treppenstufen oder anderen kleinen Hindernissen steht, ihre Prothese leicht anhebt und dann einen Schritt auf die Stufe oder über das Hindernis macht. In der Videounterschrift beschreibt Anna:

»Das 1. Mal Treppen hochgehen. Wie ihr eventuell mitbekommen habt, habe ich [...] ein neues Gelenk & einen neuen Fuß bekommen zum Testen. Mit diesem Gelenk ist es sogar möglich, »normal« die Treppen hochzugehen – was mit meinem vorherigen Gelenk leider nicht möglich war. [...] Ich bin unendlich glücklich, auch wenn ich zugeben muss, dass es wirklich sehr anstrengend ist & sich der richtige Ablauf erst »einspielen« muss! Damit sich das aktuelle Gelenk beugen lässt & »weiß«, dass ich nun Treppen gehen möchte, muss ich ganz nah an die Treppe gehen & mir vorstellen, dass ich ein Blatt Papier unter dem Fuß habe, das ich ruckartig nach hinten schieben möchte. Gleichzeitig muss man aber das Bein direkt mit Schwung nach vorne »kicken« – das ist dann der Moment, in dem ich mit dem Fuß auf der Stufe richtig aufsetzen muss, um mich hochzudrücken! [...] Jetzt heißt es: üben, üben, üben.« (Osicki, 2022)

In der Beschreibung der Lernsituation erscheint die Prothese als neuer, fremdartiger Gegenstand. Mit Formulierungen wie »damit das aktuelle Gelenk weiß, dass ich nun Treppen gehen möchte« wird die Prothese als eigenständiges Artefakt hervorgehoben, das der Nutzerin gegenübersteht. Gleichzeitig fällt dieses eigenständige Artefakt durch seine Unselbstständigkeit auf. Im Zentrum der Darstellung steht, dass die Nutzerin die Prothese vollständig führen muss. Sie wird somit zwar als ein eigenständiges, der Nutzerin jedoch untergeordnetes Gerät präsentiert. Gleichzeitig muss die Nutzerin dieses Führen selbst erst erlernen. Auch in diesem Stadium wird die Prothese daher weder als Hilfsmittel noch als Körperteil dargestellt. Weder unterstützt oder entlastet sie, noch kann sie durch inkorporiertes Wissen intuitiv verwendet werden. Stattdessen erscheint sie als Gerät, dessen Gebrauch zunächst

über Übung und bewusste Aneignung erlernt werden muss, bevor es in den Alltag integriert werden kann.

Prothesen als personifiziertes Gegenüber

Wurde der grundlegende Umgang mit einer Prothese erlernt, teilen Nutzer*innen zunehmend Beiträge, in denen Körper und Prothese als zwei Partner*innen dargestellt werden.

In einem Video hält Gina Rühl mit ihrem Prothesenarm einen Apfel fest. In ihrer organischen Hand führt sie ein Messer, mit dem sie ein Stück vom Apfel abschneidet. Anschließend versucht sie, das Apfelstück mit der Prothesenhand zu greifen. Sie kommentiert: »So, das kleine Stück halten wir jetzt schön fest, ohne es kaputt-zudrücken.« Dies gelingt nach mehreren Ansteuerungsversuchen, wobei ihr das Apfelstück schnell wieder herunterfällt. Unter dem Video schreibt sie: »Wir üben fleißig weiter.« (Rühl, 2023c)

Auch dieses Video zeigt eine Lernsituation. Der Einsatz der Prothese funktioniert hier bereits grundsätzlich, wenngleich noch nicht fehlerfrei. Die Prothese wirkt in diesem Stadium nicht mehr als fremdartiges Gerät, aber weiterhin als eigenständiges Artefakt. Auffällig ist, dass die Nutzerin sich und die Prothese sprachlich als »wir« bezeichnet. Sie schreibt der Prothese damit den Status einer Partnerin zu. Körper und Prothese werden als Team präsentiert, das sich aufeinander einstimmt, um gemeinsam Aufgaben zu bewältigen.

Im Vergleich zur Darstellung der Prothese als Gerät suggeriert die Darstellung als Partnerin eines Teams einen höheren Grad an Eigenaktivität der Prothese. Wenn der Nutzerin bestimmte Bewegungen nicht zuverlässig gelingen, wird dies nicht ihr selbst, sondern der Prothese als kontingentes Verhalten zugeschrieben. Die Prothese erfüllt in solchen Momenten nicht einfach erwartbar jede Funktion wie eine triviale Input-Output-Maschine, sondern wird als Gegenüber mit eigener Dynamik und quasi eigenem Willen eingeordnet. Noch expliziter wird die Prothese als kontingent handelndes Gegenüber in Situationen dargestellt, in denen es zu größeren Problemen bei der Nutzung kommt. Ein Video zeigt Gina Rühl, wie sie versucht, mit ihrer Armprothese und ihrer organischen Hand eine Chipstüte zu öffnen.

Zu Beginn des Videos kündigt sie an: »Chipstüte aufmachen mit Terminator.« Dann versucht sie, ihre Prothese in die richtige Position zu bringen, was ihr zunächst nicht gelingt. Dies kommentiert sie mit: »Junge!« Als die richtige Position gefunden ist – »Ja.« –, hält sie die Tüte mit ihrer organischen Hand vor sich und versucht, sie mit der Prothesenhand zu greifen. Sie greift daneben. »Nein. Hä, warte mal kurz.« Sie versucht es erneut – wieder erfolglos. »Ja. Nein. Nein. Ja. Warte. So. Hä. Greif doch zu!« Nach mehreren Versuchen bekommt die Prothese

schließlich die Tüte zu fassen, sodass beide Hände gemeinsam die Tüte öffnen können. Gina resümiert: »Merkt ihr, wenn ich den anschreie, funktioniert's. Tja.« Anschließend tätschelt sie ihre Prothese. (Rühl, 2023d)

Mit dem Video dokumentiert die Nutzerin ihre Schwierigkeiten, mit ihrer Prothese eine Chipstüte zu öffnen. Ihre sprachlichen Reaktionen zeigen, dass sie von diesen Problemen überrascht ist. Sie markieren eine Diskrepanz zwischen ihrer Erwartung und der tatsächlichen Funktionalität der Prothese. Auch in dieser Nutzungssituation wird die Prothese als künstliches, aber personifiziertes Gegenüber hervorgebracht. Dies zeigt sich bereits in der Bezeichnung »Terminator«, einem Spitznamen, den die Nutzerin ihrer Prothese bereits zuvor gegeben hat.² Die Prothese erscheint in diesem Fall jedoch weniger als kooperatives Teammitglied, das sich in ein »Wir« einfügt, sondern vielmehr als »widerspenstiger Störenfried«, der gegen die Nutzerin arbeitet und daher zurechtgewiesen werden muss. Diese Beiträge, in denen Prothesen als kontingent handelnde Gegenüber dargestellt werden, akzentuieren, dass von den Nutzer*innen wahrgenommen wird, dass sich ihre Prothesen mit einer gewissen Eigenaktivität an den Handlungen beteiligen. Sowohl als konstruktives Teammitglied als auch als widerspenstiger Störenfried treten die Prothesen den Nutzer*innen gegenüber. Auch wenn sie sich am Körper befinden und ihr Einsatz grundsätzlich funktioniert, wird weiterhin ein distanzientes Verhältnis zwischen Körper und Prothese vermittelt.

Prothesen als Hilfsmittel

Mit zunehmender Nutzungserfahrung werden Prothesen in den Darstellungen ihrer Nutzer*innen verstärkt als Hilfsmittel präsentiert. So zeigt ein Foto Gina Rühl, die mit ihrer Armprothese einen Kaffeebecher hält. Die Bildunterschrift lautet:

»Selbst einen Becher zu halten mit der Prothese macht mich glücklich.« (Rühl, 2022a)

In diesem Beitrag wird die Prothese nicht mehr im Kontext einer Lernsituation gezeigt, sondern in einer konkreten Alltagshandlung. Sie stellt kein Hindernis mehr dar, dem besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden muss. Vielmehr fungiert sie als Hilfsmittel, das der Nutzerin neue Handlungsmöglichkeiten eröffnet. Die Weiterentwicklung der Prothese von einer Partnerin, mit der die Zusammenarbeit mal

2 Gina Rühl besitzt sowohl eine funktionale Prothese mit technischer Optik als auch eine Schmuckprothese ohne Armfunktionen in hautfarbener Gestaltung. Ihre funktionale Prothese bezeichnet sie als »Terminator-Arm«, die hautfarbene Schmuckprothese als »Barbie-Arm« (Rühl, 2023e).

gelingt und mal misslingt, hin zu einem verlässlichen Hilfsmittel spiegelt sich in der Bildunterschrift wider. Die Nutzerin betont, dass sie »selbst« einen Becher hält. Sie tritt damit als allein handelnde Akteurin auf. Gleichzeitig bleibt die Prothese als eigenständiges Element sichtbar. Sie wird nicht verschmolzen, sondern als Instrument benannt, das der Nutzerin zur Verfügung steht. Aus dem früheren »Wir« wird nun ein »Ich, mit der Prothese«. Im Vergleich zur Darstellung der Prothese als kontingent handelndes Gegenüber tritt sie in ihrer Funktion als Hilfsmittel stärker in den Hintergrund. Sie bleibt ein vom Körper getrenntes Artefakt, wird aber nicht mehr als eigenständiger Handlungspartner wahrgenommen, sondern als Ressource, derer sich die Nutzerin bedient.

Prothesen als andersartige Körperteile

Als Körperteile erscheinen Prothesen in den Darstellungen ihrer Nutzer*innen schließlich in zwei verschiedenen Momenten. Zum einen findet sich eine Vielzahl von Beiträgen, in denen Prothesen nicht mehr als eigenständige, vom Körper getrennte Artefakte hervorgehoben werden, sondern vollständig in den Körper der Nutzer*innen aufzugehen scheinen. So zeigt sich Gina Rühl in einem weiteren Video beim Schneiden von Äpfeln. Wieder hält sie den Apfel mit ihrer Prothesenhand fest, während sie mit dem Messer in ihrer organischen Hand ein Stück abschneidet. Diesen Vorgang wiederholt sie mehrfach, ohne dass dabei Probleme auftreten. Unter dem Video fragt sie:

»Was soll ich als Nächstes schneiden?« (Rühl, 2023b)

Das Video erinnert an die bereits beschriebene Situation, in der die Nutzerin beim Schneiden eines Apfels Schwierigkeiten hatte, die Apfelstücke mit der Prothesenhand festzuhalten. Anders als in den früheren Aufnahmen gelingt in diesem Video alles reibungslos. Diese Veränderung spiegelt sich besonders in der Bildunterschrift wider. Während die vorherige Situation mit »Wir üben fleißig weiter« kommentiert wurde, signalisiert der Satz »Was soll ich als Nächstes schneiden?« eine neue Selbstverständlichkeit im Umgang mit der Prothese. Die Nutzerin ruft ihre Follower*innen dazu auf, ihr neue Aufgaben vorzuschlagen – nicht mehr im Modus des Übens, sondern im Modus des Könnens. In dieser Demonstration des erfolgreichen Prothesengebrauchs wird die Prothese nicht länger als Gegenüber oder als Hilfsmittel thematisiert. Es findet keine sprachliche oder funktionale Trennung mehr zwischen Körper und Prothese statt. Aus dem »Wir« oder »Ich mit X« wird ein schlichtes »Ich«. Der Beitrag, den die Prothese in der Handlung leistet, wird als Teil der eigenen Tätigkeit dargestellt. Die Prothese wird so als integraler Bestandteil des Körpers hervorgebracht. Mit der zunehmenden Selbstverständlichkeit der Prothesennutzung

tritt die Prothese somit nicht nur als Hilfsmittel in den Hintergrund. Vielmehr wird auch die klare Differenzierung von Technik und Körper aufgegeben.

Neben jenen Beiträgen, in denen Prothesen durch ihre Nichtbenennung im Körper der Nutzer*innen aufgehen können, finden sich auch solche, in denen Prothesen gerade dadurch zum Körperteil gemacht werden, dass sie explizit als »Arm« oder »Bein« bezeichnet werden. Dabei wird zugleich deutlich, dass die Prothesen keineswegs als »Standardkörperteile« verstanden werden. Sie erscheinen vielmehr als andersartige Gliedmaßen, die aber dennoch zum Körper gehören können. Unter einem Video, in dem Gina Rühl eine Karotte schneidet, schreibt sie:

»Dieses Gefühl ist unbeschreiblich, es hat sich angefühlt, als hätte ich wieder einen echten Arm (mit dem Vorteil, dass ich mich nicht schneiden kann).« (Rühl, 2022c)

Mit der Beschreibung, die Prothese fühle sich an »wie ein echter Arm«, ordnet die Nutzerin ihre Prothese als Körperteil ein. Diese Zuschreibung gründet zwar auf ihrer zuverlässigen Funktionalität, entscheidend ist jedoch das subjektive Empfinden der Nutzerin. Ihre Beschreibung hebt nicht die physische Verbindung oder das technische Zusammenspiel von Körper und Prothese hervor, sondern die persönliche Erfahrung, wieder über einen funktionalen Arm zu verfügen. Gerade in dieser subjektiven Wahrnehmung liegt der zentrale Unterschied zwischen der Deutung der Prothese als Hilfsmittel und ihrer Einordnung als Körperteil. Auch in ihrer Funktion als Hilfsmittel ist Funktionssicherheit ein entscheidender Aspekt. Zu einem Körperteil wird die Prothese aber erst, wenn sie nicht nur verlässlich nutzbar ist, sondern auch als Teil des eigenen Körpers empfunden wird.

Gleichzeitig unterscheidet die Nutzerin ihre Prothese von ihrem organischen Arm, den sie bei einem Unfall verloren hat. Durch die Formulierung eines Vergleichs bleibt die Differenz zwischen organischer und künstlicher Gliedmaße präsent. Die Prothese wird in dieser Selbstdarstellung somit als andersartige Variante eines Körperteils hervorgebracht, die funktional äquivalent ist, aber kategorial verschieden. Diese angedeutete Andersartigkeit wird auch durch Beiträge hervorgehoben, in denen technische Details der Prothesen erläutert werden.

Angel Giuffria zeigt auf Fotos, wie sie ihre Armprothese trägt, während diese über ein Stromkabel aufgeladen wird. Dazu schreibt sie: »me charging my arm at the airport [...] most arm batteries hold 8–12 hrs of use depending on other components like wrist rotators/control system and just general usage!« (Giuffria, 2022b)

Auch diese Nutzerin spricht von ihrer Prothese als ihrem Arm. Im Unterschied zum vorangegangenen Fall wird hier jedoch kein Vergleich mit einem »echten« Arm gezogen, sondern schlicht von »my arm« gesprochen. Diese Formulierung lässt sich

unter anderem dadurch erklären, dass Angel Giuffria bereits von Geburt an einen linken Arm ohne Unterarm hat. Die Prothese *ersetzt* ihre Gliedmaße daher nicht, sondern *ergänzt* sie. Sie ist somit ihre individuelle Version eines linken Unterarms. Im Zentrum des Beitrags steht zudem die Besonderheit dieses Arms. Indem Angel Giuffria zeigt, dass er regelmäßig aufgeladen werden muss, macht sie ihn als andersartigen, nämlich technischen Arm sichtbar, ohne ihn dabei negativ zu bewerten. Die Technizität ihres Arms wird vielmehr als spezifisches Merkmal hervorgehoben, das selbstverständlich zum eigenen Körper gehört.

Wenngleich Prothesen mit zunehmender Nutzungsroutine tendenziell vom externen Gegenstand zum Körperteil umgedeutet werden, zeigt sich sowohl in den Werbedarstellungen der Hersteller als auch in der Selbstdarstellung der Nutzer*innen, dass nicht immer alle Bestandteile einer Prothese gleichermaßen als Körperteil eingeordnet werden. Inwiefern einzelne Prothesenelemente diesbezüglich unterschiedlich wahrgenommen werden, hängt unter anderem von der Zerlegbarkeit der Prothesen ab. Viele Modelle bestehen aus einem Schaft und einem Aufsatz. Besonders in den Präsentationen der Hersteller wird der Schaft häufig als universeller, der Aufsatz hingegen als situativ wechselbarer Bestandteil der Prothese präsentiert.

Ein Werbevideo von Ottobock (2018) zeigt eine Person mit Beinprothese in verschiedenen Alltagssituationen – bei der Arbeit, beim Einkaufen, beim Sport. Je nach Situation trägt sie unterschiedliche Kleidung und verschiedene Schuhe. Aus den Schuhen ragen jeweils unterschiedliche Fußprothesen heraus – teils hautfarbene Knöchel, teils gebogene Lauffedern. Alle sind über eine schlichte Metallstange mit dem Schaft der Prothese verbunden. Das Video endet mit einer Szene in einer Boulderhalle: Der Nutzer tauscht den unteren Teil seiner Prothese aus, indem er eine Metallstange mit einem Boulderschuh aus dem Schaft zieht und durch eine andere mit Freizeitschuh ersetzt. Ein deutlich hörbares Klickgeräusch begleitet den Wechsel. Die abgenommene Prothese wird neben ihm abgestellt. Es folgen kurze Sequenzen, in denen die zuvor gezeigten Fuß-Schuh-Kombinationen aus den anderen Alltagssituationen eingeblendet werden. Das Video schließt mit dem Slogan: »Ein Klick, viele Möglichkeiten. Quickchange.«

Auffällig ist, dass der Schaft im Werbevideo durchgängig mit dem Körper verbunden bleibt, während die unteren Module bei jedem Situationswechsel ausgewechselt werden. Anstatt lediglich die Schuhe zu wechseln, wird das gesamte Stangen-Fuß-Schuh-Modul ersetzt. Im Kontrast dazu wirkt der verbleibende Schaft wie eine Verlängerung des organischen Körpers, ausgestattet mit einer Schnittstelle für die ansteckbaren Endstücke. Das Stangen-Fuß-Schuh-Modul erscheint demgegenüber als Teil einer situationsspezifischen Ausrüstung. Das Werbevideo macht damit deutlich, dass Prothesen keineswegs immer in ihrer Gesamtheit als Körperteil verstanden werden. Vielmehr können einzelne Bestandteile unterschiedliche Statuszuschreibungen erhalten. Während der Schaft als Teil des Körpers wahrgenommen

wird, erscheinen die wechselbaren Aufsätze als funktionale Hilfsmittel. Prothesen können somit zugleich Körperteil *und* technisches Zubehör sein.

Allerdings bieten nicht alle Prothesensysteme einen universellen Schaft mit wechselbaren Aufsätzen. Beim Hero Arm von Open Bionics handelt es sich bspw. um ein einheitliches Unterarmmodell. Das standardisierte Grundgerüst der Prothese lässt sich jedoch mit verschiedenen Ummantelungen versehen, sodass auch hier konstante und variable Bestandteile miteinander kombiniert werden. Open Bionics wirbt:

»Your arm, your rules. The Hero Arm is whatever you want it to be. With over 50 swappable magnetic covers, the Hero Arm is an extension of your personality. Switch up your style to match your mood, as with your Hero Arm you will receive one set of free covers. Choose from a wide range of styles including Star Wars BB-8 and R2-D2, Marvel Iron Man, Disney Frozen and Deus Ex.« (Open Bionics, 2023b)

Auf Instagram teilt Tilly Lockey, die zwei Armprothesen von Open Bionics trägt, ein Video (2023b), in dem sie neue Prothesencover auspackt. Das Video beginnt mit einer Begrüßung, in der Tilly das »Open Bionic Arm Case Unboxing« ankündigt. In den folgenden Sequenzen ist sie beim Öffnen des Pakets zu sehen. Nach und nach hält sie verschiedene Teile des Coversets in die Kamera: »This is the design. And it looks so beautiful. That's like a navy blue. They look so elegant. [...] I assume there will be the matching pair in the other box. [...] So we're gonna try them on on the arms. [...] Now we play dress up.« Nach einem Videoschnitt tritt sie wieder ins Bild. Ihre Armprothesen sind nun mit den neuen Covern versehen, die sie aus verschiedenen Perspektiven präsentiert.

Sowohl der Hersteller als auch die Nutzerin präsentieren die austauschbaren Prothesencover als eine Art Kleidung für den Prothesenarm. Die Cover fungieren als ästhetisches Gestaltungsmittel, mit dem der eigene Stil zum Ausdruck gebracht werden kann. Wären sie nicht wechselbar, könnten sie auch an Tätowierungen erinnern, die die Körperoberfläche dauerhaft individualisieren. Durch ihre Austauschbarkeit ähneln sie jedoch eher modischen Accessoires oder Schmuckelementen. Auch in diesem Fall zeigt sich eine differenzierte Deutung der Prothesenbestandteile. Die eigentliche Prothese kann als Körperteil verstanden werden, während die Cover als davon getrennte Kleidung gelten. Zugleich verweist gerade dieses Moment – dass sich die Prothese, analog zu einem organischen Körper, einkleiden lässt – darauf, dass sie selbst als Körperteil aufgefasst wird. Die Gestaltbarkeit der Prothese durch Mode-Elemente verstärkt somit ihre Integration in den Körper, während die Cover gleichzeitig deren technische Andersartigkeit betonen.

Wenn Nutzer*innen ihre Prothesen als andersartige Körperteile darstellen, handelt es sich nie um eine statische Zuschreibung des Verhältnisses zwischen Körper und Technik. Vielmehr steht diese Deutung neben anderen möglichen Interpretationen, in denen Prothesen als externe Objekte präsentiert werden – als Produkt, Gerät, technisches Gegenüber oder funktionales Hilfsmittel. Zwar kann die Prothese durchaus als Körperteil eingeordnet werden, doch bedeutet dies keineswegs, dass alle Nutzer*innen ein solches Verständnis entwickeln oder in ihrer medialen Selbstdarstellung verwenden. Ausschlaggebend dafür, dass Prothesen als Körperteile medial hervorgebracht werden, ist in erster Linie das reibungslose Funktionieren der Technik, vor allem aber das darauf aufbauende subjektive Empfinden. Je routinierter der Umgang mit der Prothese, desto eher finden sich Darstellungen dieser als Körperteile. Wenn Prothesen als Körperteile erfahren werden, verschwinden Körper und Technik sowohl im Empfinden der Nutzer*innen als auch in deren medialer Darstellung in einer gemeinsamen Blackbox (Latour, 1999). Wie genau Körper und Technik zusammenwirken, wird dann nicht weiter thematisiert. Der Fokus liegt auf der Einheit im Handeln.

Umgekehrt führen neue Prothesen oder Nutzungssituationen, in denen die gewohnte Funktionalität unterbrochen ist, dazu, dass die Prothese wieder als externes Objekt wahrgenommen und dargestellt wird. Solche Irritationsmomente stören die eingespielte Praxis und öffnen die zuvor geschlossene Blackbox erneut. Die temporäre Verschmelzung von Körper und Technik zerfällt in zwei getrennte Bestandteile. In diesen Momenten der Irritation zeigen sich in den medialen Selbstdarstellungen auch Abhängigkeiten. Es bedarf externer Akteure wie Prothesenherstellern oder Reha-Personal, die aktiv an der Wiederherstellung eines funktionalen hybriden Körpers mitarbeiten. Nutzer*innen offenbaren damit in ihrer Darstellung, dass Prothesen nur dann als Körperteile erfahrbar werden können, wenn sie zuvor als bearbeitbare Objekte behandelt wurden (Göbel, 2017; Ruther, 2018).

Gleichwohl ist das reibungslose Funktionieren nicht der einzige Faktor, der beeinflusst, ob Prothesen im Verlauf der Zeit als Körperteile dargestellt werden. In den Instagram-Beiträgen zeigt sich mitunter, dass das Verhältnis zwischen Nutzer*innen und ihren Prothesen auch davon abhängt, ob der Stumpf seit Geburt vorhanden ist oder infolge einer Amputation bzw. eines Unfalls entstanden ist. Wie auch Studien zur Nutzungserfahrung mit Prothesen zeigen, stellen Prothesen für Menschen, die spontan ein gesundes Körperteil verloren haben, eher einen Fremdkörper dar als für Personen, die sich im Rahmen einer Erkrankung auf die Amputation vorbereiten konnten (Ruther, 2018).

Schließlich wird in den Darstellungen der Nutzer*innen auch deutlich, dass Prothesen nicht als Standardgliedmaßen eingeordnet werden. Vielmehr wird der Unterschied zwischen künstlichen und organischen Armen und Beinen explizit hervorgehoben. Die Beiträge dienen dazu, Prothesen als andersartige Körperteile zu positionieren. Die Nutzer*innen verfolgen dabei nicht das Ziel, dass ihre

Gliedmaßen als identisch mit organischen wahrgenommen werden. Wie die weitere Analyse zeigen wird, liegt der Fokus vielmehr darauf, diese Körperteile als andersartig – aber gleichwertig – zu etablieren.

Prothesen als Marker ›defizitärer‹ Körper – ein Rückblick

Dass Prothesen als andersartige, aber gleichwertige Körperteile verstanden werden, ist keineswegs selbstverständlich. Die Entstehungsgeschichte der Prothese reicht bis in die Antike zurück (Westermann, 2012). Über die verschiedenen historischen Epochen hinweg haben sich sowohl die Bedeutung der Prothese als auch das Verständnis des Körpers mit Prothese mehrfach gewandelt, wobei kulturelle, technologische und soziale Einflüsse jeweils eine entscheidende Rolle spielten. Besonders in der jüngeren Vergangenheit hat sich eine Deutung des Körpers mit Stumpf herausgebildet, die diesen als defizitär, jedoch durch eine Prothese korrigierbar begreift (Dederich, 2007; Waldschmidt, 2020; Westermann, 2012). Diese Vorstellung wurde maßgeblich durch die Entwicklung der westlichen Schulmedizin und durch die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs geprägt. Sie bestimmt bis heute das kollektive Alltagsverständnis von Körpern mit Prothesen.

Die Entwicklung der Schulmedizin hat im Laufe der Zeit ein spezifisches Körperverständnis hervorgebracht, das den menschlichen Körper als biologische Tatsache begreift, die wissenschaftlich erforscht, zerlegt und bearbeitet werden kann (Dederich, 2007). Auf dieser Grundlage entstehen neue Vorstellungen eines idealen Normkörpers, der als Referenzpunkt dafür dient, wie ein Körper aufgebaut sein und welche Funktionen er erfüllen sollte. Abweichungen von diesem Normkörper werden daraufhin als solche diagnostizierbar. Im medizinischen Verständnis gelten sie als Behinderung, wenn sie verhindern, dass der Körper in gleicher Weise funktioniert wie der definierte Normkörper (Dederich, 2007; Shew, 2024; Waldschmidt, 2020). Gleichzeitig werden solche Abweichungen durch den medizinisch-technischen Fortschritt nicht länger als hinzunehmende Gegebenheiten verstanden, sondern als potenziell korrigierbare Zustände. Neue Behandlungsmöglichkeiten erzeugen eine Erwartung, solche Abweichungen zu bearbeiten und den andersartigen Körper dem Normkörper anzunähern (Shew, 2024). Bei diesem medizinischen Verständnis von Körpern und Behinderungen wird der individuelle Körper als Problem betrachtet. Das medizinische Modell wird daher auch als individualisierendes Modell bezeichnet, da Beeinträchtigungen dem einzelnen Körper zugeschrieben und nicht im gesellschaftlichen Außen verortet werden (Waldschmidt, 2020). Die neuen medizinischen und technischen Möglichkeiten gelten im Gegensatz dazu als rettende Lösungen, deren Inanspruchnahme zugleich als Ausdruck individueller Eigenverantwortung interpretiert wird (Shew, 2024; Westermann, 2012). Das Unterlassen von Anpassungen des eigenen ›defizitären‹ Körpers an den Normkörper sowie

die daraus resultierenden Nachteile können in diesem Verständnis als individuelles Verschulden gewertet werden.

Vor dem Hintergrund des schulmedizinischen Körperverständnisses und des medizinischen Modells von Behinderung wird auch der Körper mit Stumpf als eine solche zu korrigierende Abweichung betrachtet (Shew, 2024). Unabhängig von seiner Ursache – ob angeboren oder Folge eines Unfalls bzw. einer Krankheit – gilt der Stumpf nicht als neutrale Gegebenheit, sondern als zu bearbeitendes Problem. Der Mensch mit Stumpf wird in diesem Zusammenhang häufig als hilflos dargestellt (Ruther, 2018; Waldschmidt, 2020). Prothesen gelten aus dieser Perspektive als passende medizintechnische Lösung und damit als rettendes Gegenstück zum vermeintlich defizitären Körper.

In den Anfängen der Schulmedizin galten Stümpfe und Prothesen als seltene Einzelfälle. Dies ging mit einer spezifischen Form ihrer Darstellung einher. Im Rahmen der Schaumedizin wurden sie als interessante Forschungsobjekte präsentiert und zugleich in Freakshows als medizinische Sensationen zur Unterhaltung vorgeführt (Dederich, 2007; G. Schmidt, 2001). Ihre Sichtbarmachung war dabei stets von einer Ambivalenz aus »mythischem Schrecken und positivem Wissenswunsch« (G. Schmidt, 2001, S. 81) geprägt.

Neben dem Kontext der Schaumedizin fanden Menschen mit Prothesen auch in anderen visuellen Darstellungen Beachtung. In der bildenden Kunst vom Mittelalter bis zum Ersten Weltkrieg wurden vor allem Körper mit Beinprothesen abgebildet, die männlichen Personen am unteren Rand der sozialen Hierarchie wie Armen oder Bettlern zugeordnet werden konnten (Heide, 2019; Leistenschneider, 2020). Die Prothesennutzer erscheinen in diesen Darstellungen als hilfsbedürftige Personen in Not, die auf Unterstützung angewiesen sind. Ihre Präsenz im Bild dient gleichzeitig auch der Inszenierung der Helfenden. Menschen mit Prothesen werden als Bedürftige gezeigt, während wohlhabende Personen als Wohltäter mit ins Bild gesetzt werden. Auf diese Weise werden Nutzer*innen von Prothesen als Hilfsempfänger und Unterstützende als wohlthätige Akteure gemeinsam hervorgebracht.

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs veränderte sich die Wahrnehmung und Deutung von Körpern mit Stümpfen und Prothesen grundlegend. Der Krieg führte zu einer großen Zahl kriegsversehrter Menschen. Stümpfe und Prothesen wurden zu einem Massenphänomen (Westermann, 2012). Mit dem Verlust ihrer Seltenheit verloren Körper mit Stümpfen und Prothesen zugleich ihren Schauwert als medizinische Besonderheit (Dederich, 2007; Zürcher, 2004). Stattdessen wurde der Stumpf zum Symbol für die erlittenen Kriegsschäden des deutschen Kaiserreichs, die Prothese zum Symbol des Wiederaufbaus (Harrasser, 2013; Horn, 2001; Kienitz, 2008; Westermann, 2012).

Der gestiegene Bedarf an Prothesen für Kriegsversehrte machte den Ersten Weltkrieg zum Auslöser einer maßgeblichen Weiterentwicklung der Prothesentechnik (Westermann, 2012). Im Mittelpunkt standen vor allem funktionale, me-

chanische Armprothesen, während kosmetische Prothesen aufgrund ihres Mangels an Funktionen sowie Beinprothesen eher in den Hintergrund rückten (Tamari, 2017). In der spezifischen Ausrichtung der Prothesenentwicklung spiegelt sich zugleich das damalige Verständnis des kriegsversehrten Körpers wider. So wurden Prothesen nach dem Ersten Weltkrieg vor allem aus zwei Hauptgründen intensiv weiterentwickelt: Einerseits sollten Prothesen dazu dienen, wieder einen funktionalen Arbeiterkörper herzustellen (Bösl, 2009; Rieger, 2001; W. Schneider, 2005; Westermann, 2012). Wenn der Stumpf nach dem Krieg als Behinderung galt, bezog sich dies in erster Linie auf seine Erwerbsbehinderung. Aufgrund der hohen Zahl verletzter junger Männer fehlte es an Arbeitskräften, sodass es als gesellschaftlich notwendig erschien, die Kriegsversehrten für den Arbeitsmarkt zu rehabilitieren. Es wurden spezifische Arbeitshände entwickelt, die den Körper an die jeweilige Maschinengeneration anpassen und deren Bedienung optimieren sollten. Die Prothese wurde so zum Instrument und zugleich zum Zeichen wiedergewonnener Leistungsfähigkeit. Dies reichte so weit, dass ihr aufgrund ihrer Spezialisierung mitunter eine höhere Eignung für bestimmte Arbeitsprozesse zugeschrieben wurde als organischen Händen. Andererseits wurde die Prothese auch als Mittel verstanden, um die Gesellschaft vom Anblick der Stümpfe als sichtbaren Zeichen der Niederlage zu entlasten (Harrasser, 2013; Westermann, 2012). Durch das Verdecken der körperlichen Narben des Krieges sollten stellvertretend auch die gesellschaftlichen Wunden unsichtbar gemacht werden. Die Prothese wurde so auch zum Sinnbild des Wiederaufbaus durch technischen Fortschritt. Die Verwendung von Prothesen nach dem Ersten Weltkrieg zeigt damit deutlich, dass es weniger darum ging, Individuen wieder zu einem vollständigen Körper zu verhelfen. Ziel war vielmehr, sie erneut zu arbeitsfähigen Mitgliedern der Gesellschaft zu machen und den äußeren Betrachter vor den im Körper materialisierten Erinnerungen an den Krieg zu bewahren.

Das Verständnis von Körpern mit Stümpfen und Prothesen, das sich bereits mit der Schulmedizin etabliert hatte, festigte sich durch diese Entwicklungen der Nachkriegszeit weiter. Der menschliche Körper wird im medizinischen Blick als zerteilbar verstanden, seine Teile als prinzipiell substituierbar. Körper mit Stumpf gelten als unvollständig, zugleich aber durch technische Möglichkeiten als behandelbares Problem. Die Prothese wird demgegenüber zum Ersatzteil und damit zur Lösung für den als defizitär wahrgenommenen Körper. Der Körper mit Prothese gilt entsprechend als vervollständigt und rehabilitiert. Im Vergleich zum Stumpf erscheint die Prothese damit als die bessere Körperversion. Auch bildliche Darstellungen seit dem Ersten Weltkrieg griffen dieses Verständnis auf. Die Präsentation von Prothesen in Form von Vorher-Nachher-Bildern vermittelt die Vorstellung, dass ein als unvollständig wahrgenommener Körper durch die Prothesenversorgung vervollständigt wird (Westermann, 2012).

Mit dieser Deutung der beiden Körperversionen – dem Körper mit Stumpf als erwerbsbehindert und defizitär sowie dem Körper mit Prothese als leistungsfähigem Arbeiterkörper – ging auch eine entsprechende doppelte Kategorisierung der einzelnen Prothesennutzer*innen einher. Während der Kriegsversehrte mit Stumpf als »Kriegskrücke« und in der Folge häufig als Arbeitsloser, Bettler oder Rentner eingeordnet wurde, galten Kriegsversehrte mit Prothesen als erwerbsfähige und damit wiederhergestellte Mitglieder der Gesellschaft, teilweise sogar als Kriegshelden (Horn, 2001; Ruther, 2018; Westermann, 2012). In dieser Doppelkategorisierung zeigt sich auch die eigentliche Abhängigkeit des einzelnen Menschen von der Technik. Diese ergibt sich nicht allein daraus, dass die Prothese Tätigkeiten ermöglicht, die ohne sie nicht in gleicher Weise ausgeführt werden könnten. Die Abhängigkeit des Menschen mit Stumpf besteht vor allem darin, dass seine gesellschaftliche Stellung davon abhängt, den eigenen Körper so bearbeiten zu können, dass er als hinreichend normal erscheint und möglichst unauffällig bleibt (Harrasser, 2013; Sweet, 2022).

Seit Prothesen im Kontext des Ersten Weltkriegs einen maßgeblichen Verbreitungsschub erfahren haben und zugleich in der skizzierten Weise gedeutet wurden, hat sich ihre Bedeutung in gegenwärtigen Gesellschaften mit einer größeren Zeitspanne ohne akute Kriegserfahrungen weiterentwickelt. Während im historischen Kontext der Fokus darauf lag, den Körper funktional für den Arbeitsmarkt wiederherzustellen, rücken heute zunehmend Aspekte eines lebenswerten Lebens in den Vordergrund (Westermann, 2012). Die Zielsetzung hat sich von der reinen Arbeitsfähigkeit hin zu einer umfassenderen Wiederherstellung verschoben, die Einschränkungen in verschiedenen Lebensbereichen, wie Mobilität, Selbstversorgung oder soziale Teilhabe ausgleichen soll. Besonders die Möglichkeit zur Teilnahme an Freizeitaktivitäten spielt hierbei eine wichtige Rolle. Geblieben ist jedoch zunächst, dass der Körper mit Stumpf weiterhin als bearbeitbares und somit zu bearbeitendes Problem gilt, während die Technik als Lösung erscheint.

Wenngleich sich das medizinische bzw. individualisierende Modell von Behinderung auch heute in abgewandelter Form fortsetzt und weiterhin das dominierende Verständnis darstellt (Shew, 2024; Waldschmidt, 2020), aus dessen Perspektive Menschen mit Stümpfen und Prothesen häufig betrachtet werden, zeichnen sich in sozial- und kulturwissenschaftlich geprägten Diskursen zwei Entwicklungen ab, die kritische Gegenpositionen formulieren. Zum einen werden alternative Modelle von Behinderung entwickelt (Dederich, 2007; Waldschmidt, 2020), die der Grundannahme des medizinischen Modells widersprechen, wonach der individuelle, andersartige Körper per se ein Problem sei, das vom Einzelnen durch geeignete Maßnahmen zu korrigieren ist. Zum anderen werden Prothesen im Kontext von Debatten um Human Enhancement zunehmend nicht mehr nur als therapeutisches Mittel, sondern auch als Technik der Selbstoptimierung diskutiert (Harrasser, 2013; Spreen, 2015).

Zwei zentrale Modelle, die sich innerhalb der Disability Studies als kritische Gegenentwürfe zum medizinischen Modell entwickelt haben, sind das soziale und das kulturelle Modell von Behinderung (Dederich, 2007; Shew, 2024; Waldschmidt, 2020). Beide Modelle bieten einen theoretischen Rahmen, der eine differenziertere Betrachtung von Behinderung ermöglicht und den Fokus von individuellen Beeinträchtigungen auf gesellschaftliche Strukturen verlagert. Im Zentrum des sozialen Modells steht die Unterscheidung zwischen ›impairment‹ und ›disability‹ (Oliver, 1995; Waldschmidt, 2020). ›Impairment‹ bezeichnet körperliche Beeinträchtigungen, während ›disability‹ für die Behinderungen steht, die durch gesellschaftliche Bedingungen entstehen. Daraus ergibt sich zweierlei. Zum einen wird ein andersartiger Körper im sozialen Modell als faktisch anders angenommen. In diesem Punkt knüpft es an das medizinische Modell an, insofern es die Differenz zwischen Normkörper und Abweichung voraussetzt. Gleichzeitig jedoch wird der individuelle Körper nicht länger als Problem betrachtet. Die Kritik richtet sich vielmehr auf die gesellschaftlichen Strukturen, innerhalb derer das behindernde Moment verortet wird. Anstelle einer Anpassung des Körpers an die Umwelt fordert das soziale Modell eine Anpassung der Umwelt an die Vielfalt körperlicher Formen. Es verschiebt den Blick von individuellen Einschränkungen hin zu gesellschaftlichen Barrieren. Behinderung wird somit nicht als individuelles, sondern als gesellschaftliches Problem verstanden. Dieser Perspektivwechsel betont die Notwendigkeit, strukturelle Bedingungen und soziale Einstellungen zu verändern, um eine inklusivere und barrierefreiere Gesellschaft zu ermöglichen. Die zentrale Leistung des sozialen Modells liegt darin, Behinderung zu entnaturalisieren und als soziale Konstruktion zu analysieren.

Das kulturelle Modell von Behinderung knüpft an die Ausrichtung des sozialen Modells an. Beide Modelle teilen die Grundannahme, dass Behinderung als soziale Konstruktion zu verstehen ist. In einem zentralen Punkt unterscheidet sich das kulturelle Modell jedoch. Es verweist auch auf die historische und kulturelle Kontinuität von impairment (Dederich, 2007; Gugutzer & Schneider, 2015; Waldschmidt, 2020). Während das soziale Modell körperliche Abweichungen weitgehend naturalisiert und von strukturellen Behinderungen abgrenzt, macht das kulturelle Modell deutlich, dass bereits die Deutung eines Körpers als abweichend sozial konstruiert ist. Dieser Ansatz kritisiert den Natur-Kultur-Dualismus, der der Unterscheidung zwischen impairment und disability zugrunde liegt. Stattdessen schlägt das kulturelle Modell drei Perspektiven vor. Erstens soll der Körper grundsätzlich als kulturelles Produkt verstanden werden. Wahrnehmung und Interpretation körperlicher Unterschiede sind demnach immer kulturell geprägt. Zweitens regt das Modell dazu an, Behinderungen nicht nur als gesellschaftlich vermittelte, sondern auch als körperlich erlebte Phänomene zu begreifen (B. Hughes & Paterson, 1997; Waldschmidt, 2020). Es rückt damit die subjektive Erfahrung in den Fokus, ohne sie auf soziale Bedingungen zu reduzieren. Drittens plädiert das kulturelle Modell dafür, körperliche

Beeinträchtigungen und gesellschaftliche Barrieren in einem dynamischen Wechselverhältnis zu denken. Auf diese Weise wird die komplexe Interaktion zwischen individuellem Körper und sozialen Strukturen besser erfassbar.

Trotz der Unterschiede zwischen dem sozialen und dem kulturellen Modell von Behinderung eint beide, dass sie eine Perspektive eröffnen, in der der Körper nicht länger als Problem betrachtet wird. Der Körper erhält damit einen Eigenwert. Technische Artefakte wie Prothesen gelten nicht mehr als rettende Lösungen, sondern als Angebote, auf die potenzielle Nutzer*innen nicht zwangsläufig angewiesen sind.

Das etablierte Verständnis der Prothese als Ersatzteil für defizitäre Körper wird aber nicht nur durch neue Gegenentwürfe in den Modellen von Behinderung kritisiert. Es wird auch dadurch herausgefordert, dass die Prothese in Diskursen um Human Enhancement zunehmend als Mittel zur Optimierung diskutiert wird (Harrasser, 2013; Ruther, 2018; Spreen, 2015). Dabei wird sie vom Therapieprodukt zum Enhancementprodukt umgedeutet. Wie bereits beschrieben, wurden Prothesen insbesondere in der Nachkriegszeit mit dem primären Ziel entwickelt, die Leistungsfähigkeit von Körpern zu verbessern. Im Zuge spezifischer Anpassungen von Prothesenhänden an Arbeitsmaschinen wurden ihre Nutzer*innen mitunter sogar als bessere, weil spezialisiertere Arbeitskräfte dargestellt (Horn, 2001; Rieger, 2001). Bereits in diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, inwiefern Prothesen eine therapeutische Funktion erfüllen und inwiefern sie den Körper über die bloße Annäherung an einen Normkörper hinaus optimieren.

Ähnliche Überlegungen finden sich in aktuellen Diskussionen über Para-Sportler*innen mit High-Tech-Prothesen (Harrasser, 2016). Aus der Perspektive des medizinischen Modells von Behinderung gelten sie als benachteiligte Körper, die zu ihrem eigenen Schutz in einer separaten Wertungsklasse antreten sollen. Aus der Perspektive des Enhancement-Diskurses hingegen gelten sie als Sportler*innen, die ihre ›natürlichen‹ Körper technisch aufrüsten und deshalb zur Wahrung der Fairness gegenüber nicht-modifizierten Sportler*innen in eine eigene Wertungsklasse eingeordnet werden sollen. Auch diese Überlegungen zur Verschiebung der Rahmung von Therapie zu Enhancement tragen dazu bei, den Körper mit Stumpf und Prothese nicht länger als defizitär und korrigiert zu betrachten. Aus der Perspektive des Human Enhancement erscheint der Körper mit Stumpf nicht als *besonders* bearbeitungsbedürftig. Vielmehr gilt jeder Mensch mit seinem Körper sowie seinen kognitiven und physischen Fähigkeiten als potenziell verbesserbar. Nicht nur abweichende Körper, sondern auch normerfüllende Körper werden als steigerbar begriffen. Die Prothese wird damit zu einer von vielen Möglichkeiten, den Körper durch den Einsatz technischer Artefakte zu optimieren.

Trotz der alternativen Deutungen des Körpers mit Stumpf und Prothese, die durch das soziale und das kulturelle Modell von Behinderung sowie durch die Perspektive des Human Enhancements in den sozial- und kulturwissenschaftlichen Diskursen vorgeschlagen werden, bleibt deren Einfluss bislang weitestgehend auf

akademische Kontexte beschränkt (Shew, 2024; Waldschmidt, 2020; Westermann, 2012). Das gängige Alltagsverständnis ist hingegen nach wie vor stark vom medizinischen Modell geprägt, das den individuellen Körper als ein Problem betrachtet, das durch den Einsatz von Technik gelöst werden soll. Technik fungiert weiterhin zugleich als Zeichen der Angleichung an eine Norm sowie als Hinweis auf eine fortbestehende Ungleichheit des bearbeiteten Körpers.

Dass das medizinische Modell in der breiten Öffentlichkeit weiterhin dominant ist, liegt auch daran, dass es durch massenmediale Darstellungen fortlaufend reproduziert wird. Menschen, die als behindert gelten – so auch Menschen mit Prothesen – werden in Mainstream-Medien entweder gar nicht oder aber in stereotypisierender Weise abgebildet (C. Barnes, 1992; Cocq & Ljuslinder, 2020; J. A. Nelson, 2000; Olsson, 2012; Struck-Peregończyk & Leonowicz-Bukała, 2023). Sie erscheinen vor allem in den Rollen tragischer Opfer, furchteinflößender Bösewichte oder bewunderter Held*innen, die Mitleid oder Angst hervorrufen oder Anerkennung für das ›Überwinden ihrer Einschränkung‹ verdienen. Behinderung wird dabei selten als Teil einer komplexen individuellen Lebensrealität dargestellt, sondern meist zur zentralen, alles bestimmenden Eigenschaft einer Person stilisiert. Dabei wird Behinderung – ganz im Sinne des medizinischen Modells – vorrangig als individuelle Eigenschaft verstanden, mit der die betroffene Person selbst umgehen muss, und nicht als gesellschaftlich bedingtes Phänomen begriffen (Ledder & Münte, 2019). Strukturelle Barrieren und soziale Machtverhältnisse bleiben in solchen Darstellungen weitgehend ausgeblendet. Diese stereotypen Darstellungen haben tiefgreifende Auswirkungen auf die gesellschaftliche Wahrnehmung von Menschen mit Behinderungen. Medien fungieren als prägende Instanz kollektiv geteilter Norm- und Wertvorstellungen (Ledder & Münte, 2019; Struck-Peregończyk & Leonowicz-Bukała, 2023). Gerade bei Themen, zu denen Rezipient*innen wenig persönliche Erfahrung haben, entfalten mediale Repräsentationen eine besonders starke Wirkmacht (Kapitel 5). Ansätze, die Menschen mit Behinderungen als Mitglieder einer gesellschaftlich diskriminierten Humankategorie begreifen und eine Darstellung als gleichberechtigte gesellschaftliche Akteure anstreben, finden bislang nur vereinzelt Eingang in Mainstream-Medien.

Diese anhaltende Dominanz des medizinischen Modells, dem zufolge Stümpfe als Ausdruck eines Mangels und Prothesen als Korrekturinstrumente eines defizitären Körpers gelten, prägte nicht nur die gesellschaftliche Wahrnehmung, sondern beeinflusste in der Vergangenheit auch das Verhalten von Menschen mit Gliedmaßenendifferenzen. In einem gesellschaftlichen Umfeld, das körperliche Abweichungen von der Norm stigmatisiert, entwickelten sie über lange Zeit Strategien des gezielten Verbergens (Kurzman, 2003; Murray, 2005, 2009; Ruther, 2018). Im Zentrum dieser Praktiken standen nicht nur die Stümpfe als vermeintliche Symbole von Unvollständigkeit, sondern auch die Prothesen selbst, die als sichtbare Zeichen von Hilfsbedürftigkeit gelesen werden konnten. So wurde der Stumpf durch die Prothe-

se verborgen, die wiederum unter weiter Kleidung kaschiert wurde. Solche Formen des ›Passings‹ dienen auch heute noch sowohl der Abwehr unerwünschter Aufmerksamkeit als auch dem Schutz vor Stigmatisierung. Sie zielen darauf ab, dass Menschen mit Gliedmaßendifferenzen in der Öffentlichkeit nicht als behindert erkannt werden.

Stümpfe und Prothesen als gleichwertige Körperversionen – eine neue Perspektive

In den sozialen Medien zeichnet sich nun als neue Entwicklung ab, dass Nutzer*innen von Prothesen in ihren digitalen Selbstdarstellungen ein verändertes Körperverständnis hervorbringen, das sich als Gegenentwurf zum medizinischen Modell begreifen lässt. Dieses neue Verständnis basiert auf zwei zentralen Komponenten und zielt auf eine allgemeine Aufwertung von Körpern mit Stümpfen und Prothesen. Zum einen präsentieren Nutzer*innen in ihren Selbstdarstellungen Stümpfe und Prothesen als gleichwertige Körperversionen. Stümpfe gelten dabei nicht als defizitäre Vorstufe zur Prothese, sondern als eigenständige und vollwertige Form des Körpers. Aus dieser Perspektive erscheinen Prothesen nicht mehr als notwendiger Ersatz, sondern als *optionale Körperteile*. Zum anderen werden sowohl Stümpfe als auch Prothesen im Verhältnis zu ›Standardgliedmaßen‹ als gleichwertige Varianten körperlicher Existenz eingeordnet. Der Fokus liegt darauf, sie als ›anders normal‹ und Anderssein damit als Normalität zu etablieren.

Zentral für diese neue Deutung ist die Tatsache, dass beide Körperversionen – Stümpfe wie Prothesen – in den sozialen Medien eine neue Sichtbarkeit erfahren. Dabei lassen sich verschiedene Modi der Darstellung erkennen. Erstens erscheinen Stümpfe und Prothesen beiläufig in alltäglichen Instagram-Beiträgen und werden so als selbstverständlicher Teil des Lebens hervorgebracht. Zweitens werden sie ausdrücklich als Körperformen thematisiert, die zwar anders funktionieren, jedoch als Teil einer erweiterten Normalität verstanden werden können. Drittens erfahren sie eine beiläufige oder explizit positive Bewertung, indem sie medial als fähig und ästhetisch präsentiert werden.

Im Rahmen dieser insgesamt aufwertenden Selbstdarstellungen erfahren auch bestimmte Humankategorien eine Umdeutung. Begriffe wie ›limbdifferent‹, ›amputee‹ oder ›disabled‹, die in der Vergangenheit – insbesondere im Zusammenhang mit dem medizinischen Modell – häufig abwertend konnotiert waren, werden von Prothesennutzer*innen aktiv in die eigene Selbstbeschreibung aufgenommen. Ihre Verwendung im Kontext der Aufwertung des eigenen Körpers führt zu einer Bedeutungsverschiebung. Diese Begriffe fungieren einerseits als neutrale Selbstbezeichnungen, andererseits werden sie positiv besetzt, indem sie mit Sichtbarkeit, Stärke, Ästhetik und Selbstermächtigung verknüpft werden. In den folgenden Abschnitten

wird nachvollzogen, wie Prothesennutzer*innen das hier skizzierte neue Körperverständnis in ihrer digitalen Selbstdarstellung konkret zum Ausdruck bringen.

Prothesen als optionale Körperteile

Menschen, die Prothesen nutzen, zeigen sich auf Instagram meist entweder mit Stumpf *oder* mit Prothese. Nur selten werden Beiträge geteilt, in denen beide Körperversionen gleichzeitig zu sehen sind, bspw. wenn die abgenommene Prothese neben den Stumpf gehalten wird. Solche Darstellungen dienen häufig der bewussten Gegenüberstellung der beiden Körperversionen.

Gina Rühl (2022b) veröffentlicht einen Beitrag mit zwei Fotos, auf denen sie in einem weißen Kleid zu sehen ist. Auf dem ersten Bild hält sie ihre Armprothese in der organischen Hand, während gleichzeitig der Stumpf sichtbar ist. Das zweite Foto zeigt sie in derselben Pose, nun jedoch mit angelegter Prothese. In der Bildunterschrift schreibt sie: »Prothese aus – Prothese an. Was hat sich geändert außer diesem Aspekt? Richtig, nichts. Denn Schönheit ist, wie du dich innerlich fühlst, und es spiegelt sich in deinen Augen wider.«

Angel Giuffria (2021a) postet einen Beitrag mit acht nebeneinander angeordneten Bildern. Die Fotos zeigen sie jeweils mit erhobenen Armen, einmal mit den Handflächen, einmal mit den Handrücken zur Kamera. Während ihre organische Hand auf allen Bildern gleich bleibt, variiert die Darstellung des zweiten Arms: Zwei Bilder zeigen den Stumpf, zwei eine schwarze, handförmige Prothese, zwei eine silberne Variante und zwei eine zangenförmige Prothese. In der Bildunterschrift schreibt sie: »I love when auditions ask for a hands shot! But I'm always wondering if they realize they are about to get options! Point limb different actors! Also, hands shots exist so they can make sure that nothing is ›wrong‹ with your hands and are asked for pretty regularly. But I think every version of my hands is pretty great!«

In beiden Beiträgen werden Stümpfe und Prothesen als zwei gleichwertige Körperversionen dargestellt, zwischen denen flexibel gewechselt werden kann. Die Nutzerinnen betonen diese Gleichwertigkeit und deuten die Möglichkeit, Gliedmaßen variieren zu können, selbstbewusst als Vorteil. Damit bringen sie einerseits Wertschätzung für die Option zum Prothesengebrauch zum Ausdruck, lehnen andererseits aber eine Abhängigkeit von ihr ab. Die Beiträge wenden sich gegen die Vorstellung, ein Stumpf sei ein unvollständiges, defizitäres Körperteil, das erst durch eine Prothese vervollständigt werde. Stattdessen vollziehen sie eine Neubewertung. Der Körper wird nicht als Problem gesehen, sondern als gegebene Form. Die Prothese gilt nicht als notwendige Lösung, sondern als frei wählbare Ergänzung. Dieses Verständnis von Stumpf und Prothese als gleichberechtigte Varianten des Körpers zeigt

sich nicht nur in expliziten Gegenüberstellungen. Auch zahlreiche Beiträge, in denen entweder nur der Stumpf oder nur die Prothese zu sehen ist, tragen dazu bei. Sie machen deutlich, dass beide Formen selbstverständlich zum Alltag gehören.

Die neue Sichtbarkeit von Stümpfen und Prothesen

Mit der zunehmenden öffentlichen Selbstdarstellung von Menschen mit Gliedmaßenendifferenzen gewinnen Stümpfe und Prothesen an medialer Präsenz. Diese Entwicklung steht in engem Zusammenhang mit einer allgemeinen Tendenz zum ›becoming public‹ (Crawford, 2015; Hilhorst, 2005; Ruther, 2018; Tamari, 2017). Auffällig ist, dass sich Prothesennutzer*innen nicht länger dem gesellschaftlichen Imperativ der Unsichtbarkeit unterordnen, sondern gezielt dafür entscheiden, körperliche Differenz sichtbar werden zu lassen. Was zunächst im direkten sozialen Kontakt spürbar war, findet nun verstärkt in medialen Räumen statt. In sozialen Netzwerken werden Stümpfe und Prothesen nicht mehr durch kaschierende Kleidung, bestimmte Körperhaltungen oder gezielte Bildzuschnitte verdeckt. Stattdessen treten sie beiläufig oder bewusst in den Vordergrund und werden explizit thematisiert. Diese neue Sichtbarkeit betrifft grundsätzlich alle Prothesentypen – hautfarbene Schmuckprothesen, funktionale Modelle mit hautfarbenen Verkleidungen und solche mit technischer Optik. Auffällig ist jedoch, dass jene Nutzer*innen, die größere Reichweiten erzielen, sich bevorzugt mit High-Tech-Prothesen zeigen. Sie verzichten bewusst auf hautfarbene Handschuhe und kosmetische Verkleidungen, die den Versuch widerspiegeln, Prothesen zu verbergen (Meyer & Asbrock, 2018). Das technisch-robotische Design dieser Prothesen trägt maßgeblich zur erhöhten Sichtbarkeit und zur medialen Aufmerksamkeit bei (Meyer & Asbrock, 2018; Westermann, 2012). Auch die Prothesenhersteller fördern diese Entwicklung. Sie sind es, die Modelle gestalten, die nicht mehr darauf abzielen, sich optisch einem natürlichen Erscheinungsbild anzupassen, sondern durch technische Ästhetik bewusst hervorzustechen (Westermann, 2016). Sichtbarkeit wird nicht mehr als Makel, sondern als gestalterisches Prinzip verstanden. In den Selbstdarstellungen der Nutzer*innen zeigt sich somit eine – wenn auch nicht vollständige – Abkehr von Prothesen als möglichst unsichtbare »Ersatzteile, die sich gerne selbst verleugneten« (Dathe, 2020, S. 8).

Diese neue Sichtbarkeit von Körpern mit Stümpfen und Prothesen bildet die Grundlage für einen möglichen Wandel ihrer gesellschaftlichen Deutung. In den Selbstdarstellungen der Nutzer*innen werden Stümpfe und Prothesen zunehmend (1) als beiläufige Selbstverständlichkeit, (2) als andere, aber gleichwertige Normalität und (3) als fähige und ästhetische Körpervarianten gezeigt. Dadurch erfahren sie zum einen eine Aufwertung gegenüber früheren defizitären Deutungen, zum anderen werden sie als gleichwertige Alternativen zu Körpern mit ›Standardgliedmaßen‹ etabliert.

Sichtbar als Selbstverständlichkeit

In den sozialen Medien zeigen viele Prothesennutzer*innen ihre Stümpfe und Prothesen beiläufig, indem sie sich in alltäglichen Situationen abbilden, ohne ihre Körperlichkeit explizit zu thematisieren. Die Sichtbarkeit ergibt sich dabei passiv. Weder werden Stümpfe und Prothesen verborgen noch gezielt hervorgehoben. Die Personen sind bei Aktivitäten in der Natur, im urbanen Raum, bspw. in Cafés oder auf Partys, oder in privaten Räumen zu sehen, allein oder gemeinsam mit anderen, ohne dabei auf die Beschaffenheit ihres Körpers einzugehen.

Ashley Young (2023a) postet ein Foto von sich im Bikini am Strand. Ihr Oberkörper und Armstumpf sind vollständig sichtbar. In der Bildunterschrift schreibt sie: »Stuck in a sunshine state of mind. Loved spending time with my sister @autumn_sherman80 down in South Florida and now it's time to hang out in Titusville for the remainder of the trip. I would say I'm going to miss the sun but I heard it's the same temperature in London right now #sunshinestate #beachvibes #summertime«

Alexander Böhmer (2023) teilt ein Foto, das ihn vor der Golden Gate Bridge in San Francisco zeigt. Er trägt eine lange Hose, die an einem Bein bis zum Knie hochgekrempelt ist, sodass seine Beinprothese sichtbar ist. Unter dem Bild schreibt er: »Und wieder einmal bin ich sprachlos vor Freude und Dankbarkeit, was ich durch meinen Job alles sehen und erleben darf. Das erste Mal San Francisco. Es war großartig #flugbegleiter #reisen #sanfrancisco #travel #flugzeug«

Die Begleittexte dieser Beiträge thematisieren Alltagssituationen oder besondere Erlebnisse wie Reisen, in anderen Fällen auch humorvolle Bemerkungen oder Werbung. Stümpfe und Prothesen sind zwar sichtbar, spielen für die Erzählung jedoch keine Rolle. Sie werden weder besonders hervorgehoben noch verdeckt. Die Beiträge vermitteln eine Normalität des Körpers, indem dessen Beschaffenheit schlicht nicht thematisiert wird. Stumpf und Prothese werden hier zur beiläufigen Selbstverständlichkeit. Das gilt auch für das häufig zu beobachtende Hochkrempeln der Hose in Beiträgen von Personen mit Beinprothesen. In einer Instagram-Story erläutert Alexander Böhmer (2022) die pragmatischen Gründe dafür:

»Das hat nichts mit zur Schau stellen oder Provokation zu tun. Ich verstehe auch nicht, wie man das denken kann. Die Prothese ist mein Beinersatz, mir persönlich fällt es leichter zu laufen, wenn die Hose hochgekrempelt ist. Und ich weiß auch nicht, wieso ich die Prothese verstecken sollte. Sie gehört zu mir, und ich bin stolz darauf, dass ich so gut zurechtkomme. Ihr könnt mir glauben, es gibt Schöneres im Leben, als wenn einem fast alle Leute immer auf die Beine gucken.«

Das Hochkrepeln der Hose, das von einigen Betrachter*innen als aktives Zeigen der Prothese interpretiert wird, hat laut dem Nutzer in erster Linie funktionale Gründe. Die Mechanik der Prothese funktioniert besser, wenn sie nicht durch Stoff behindert wird. Da Prothesenbeine nicht frieren, dient das Tragen einer langen Hose über der Prothese allein der optischen Angleichung des Körpers an gesellschaftliche Sehgewohnheiten.

Sichtbar als ›anders normale‹ Körper

Neben jenen Beiträgen, in denen Personen ihre Körper zeigen, ohne sie eigens zum Gegenstand zu machen, gibt es eine Reihe von Inhalten, in denen Stümpfe und Prothesen ausdrücklich thematisiert werden. Dazu zählen Informationsbeiträge, Motivationsansprachen oder Awareness-Posts. Gemeinsam ist ihnen, dass Stümpfe und Prothesen nicht beiläufig mitgeführt, sondern gezielt als ›anders normale‹ Körperversionen dargestellt werden.³

Informationsbeiträge lassen sich in zwei Formate unterscheiden. Einerseits liefern biografische Selbstreflexionen Hintergrundinformationen dazu, warum Personen Stümpfe oder Prothesen haben. Andererseits vermitteln erklärende Beiträge Wissen über Stümpfe, Prothesen und den Alltag derjenigen, die mit ihnen leben.

Biografische Selbstreflexionen ordnen Stümpfe und Prothesen in den persönlichen Lebensverlauf ein. So teilt Anna Osicki (2023a) ein Foto von sich mit ihrer Beinprothese. In der Bildunterschrift schreibt sie:

»Ich liebe meine Prothese. [...] Damals schon, als ich noch zwei Beine hatte, aber wusste, dass ich mein Bein amputieren lassen werde, hatte ich nie Sorge, dass ich deshalb nicht glücklicher wäre. Ich hab andere mit einer Prothese gesehen und wusste: Ich kann mich damit komplett, mit ganzem Herzen, anfreunden. [...] Dann kam der Tag X – die Amputation. Ich musste Abschied nehmen! Der erste Schritt war gemacht, und auch wenn es schwer war, seelisch habe ich mich immer gut gefühlt. Dann, Monate später – der große Moment! Ich bekam meine Prothese, zog sie an, lief meine ersten Schritte ins neue Leben und betrachtete mich im Spiegel – es war, als wäre es nie anders gewesen! [...] Und ja, ich finde meine Prothese schön. Denn die Optik ist das eine, aber zu wissen, sie schenkt dir seit dem ersten Tag ein Leben, das du dir so lange gewünscht hast, ist das andere – und das ist das allergrößte Geschenk!«

Biografische Darstellungen wie diese liefern Hintergrundinformationen darüber, weshalb Personen Stümpfe oder Prothesen haben. Wenn die abweichenden Gliedmaßen nicht angeboren sind, stehen häufig Krankheitsverläufe oder Unfälle im Mit-

3 Im Folgenden werden ausschließlich Beispiele analysiert, die Körper mit Prothesen zeigen. Gleichartige Beiträge lassen sich jedoch ebenso für Körper mit Stümpfen finden.

telpunkt. Ergänzt werden diese Erzählungen oft durch Berichte darüber, wie die betroffenen Personen gelernt haben, mit ihrem veränderten Körper in einer Gesellschaft zurechtzukommen, die sich überwiegend an Körpern mit ›Standardgliedmaßen‹ orientiert. In diesen biografischen Selbstreflexionen zeigen Menschen mit Stümpfen und Prothesen, dass ihnen die Andersartigkeit ihrer körperlichen Ausstattung bewusst ist. Zugleich bewerten sie diese nicht negativ, sondern als neutral oder sogar positiv. Als neutral wird sie vor allem von Personen beschrieben, die mit Stumpf geboren wurden. Sie erleben ihren Körper als selbstverständlich und ihre Form der Körperlichkeit als eigene Normalität. In Fällen, in denen sich der Körper erst im Laufe des Lebens durch Krankheit oder Unfall verändert hat, wird die Deutung meist aktiv positiv aufgeladen. Stümpfe und Prothesen erscheinen hier nicht als Makel, sondern als Zeichen für die Fortsetzung des eigenen Lebens nach dem Überstehen eines existenziell bedrohlichen Zustands. Durch die biografische Einbettung wird die Existenz von Stümpfen und Prothesen in dem Sinne als anders normal gerahmt, dass ihre Präsenz nicht als unbegreifliche Abweichung gilt, sondern als nachvollziehbares Ergebnis eines individuellen Lebensverlaufs. Diese Verankerung im biografischen Kontext macht sie zu Erscheinungen, mit deren Auftreten gerechnet werden kann.

Erklärende Beiträge liefern Informationen über verschiedene Aspekte des Lebens mit Stümpfen und Prothesen. So demonstriert Gina Rühl (2023a) in einem Video, wie ihre Prothese funktioniert:

»Ich wollte euch kurz meine Prothese erklären. Also, wenn ich den Brustmuskel vorne anspanne, mache ich die Hand zu – wie jetzt gerade. Wenn ich den Muskel hinten anspanne, so, dann geht die Hand auf, damit ich dann Sachen wieder loslassen kann. Wenn ich beide Muskeln zusammen anspanne, kann ich den Ellbogen steuern. Das heißt, dann kann ich die Hand nochmal in Position bringen. Wenn ich hinten anspanne, geht der Ellbogen runter. Wenn ich vorne den Brustmuskel anspanne, geht die Hand wieder hoch. Und die Sensoren sitzen hier drunter.« Dabei tippt sie auf eine Stelle der Prothese, die auf ihrer Schulter aufliegt.

Videos dieser Art vermitteln einerseits Wissen über Stümpfe und Prothesen, bspw. zur Stumpfpflege oder zur Funktionsweise bestimmter technischer Komponenten. Andererseits zeigen sie, wie alltägliche Praktiken mit Stumpf oder Prothese ausgeführt werden können. Demonstriert werden modifizierte Abläufe, die Prothesenutzer*innen entwickelt haben, um zu kochen, sich die Schuhe zu binden, sich zu schminken, zu frisieren oder anzuziehen. Beispiele hierfür sind auch die bereits erwähnten Beiträge, in denen Äpfel und Karotten geschnitten oder Chipstüten geöffnet werden. Solche Videos verdeutlichen, dass Körper mit Stümpfen und Prothesen alltagstauglich sind. Durch angepasste Handlungsweisen werden körperliche Differenzen nicht verborgen, sondern in eine Form von ›anders normaler‹ Alltagspra-

xis eingebettet. Die Nutzer*innen vermitteln so ein differenziertes Verständnis für die Besonderheiten ihrer Körperversionen, zeigen zugleich jedoch, dass diese nicht zu einem grundlegend anderen Leben führen, sondern zu Varianten des Gewöhnlichen.

Informationsbeiträge, die biografische Einordnungen leisten oder Aspekte des Alltags mit Stümpfen und Prothesen zeigen, richten sich sowohl an Gleichgesinnte als auch an ein nicht-gleichgesinntes Publikum. Für Gleichgesinnte dienen sie als Möglichkeit zum Abgleich eigener Erfahrungen oder als Lernmaterial für angepasste Abläufe im Alltag. Menschen ohne Stumpf oder Prothese geben sie Einblick in alternative Varianten des Alltäglichen und leisten damit Aufklärungsarbeit. In beiden Fällen greifen Personen mit Stümpfen und Prothesen immer wieder Fragen aus der eigenen Followerschaft auf. Darüber hinaus können insbesondere biografische Selbstreflexionen auch für die erzählende Person selbst eine wichtige Funktion erfüllen. Vor allem im Zusammenhang mit Krankheit oder Unfall wird in diesen Beiträgen häufig die Veränderung der eigenen Gliedmaßen verarbeitet. Die Darstellung von Stümpfen und Prothesen als andersartig, aber nicht negativ wird so auch zur Ressource für die Stabilisierung des eigenen Selbstbildes.

Motivationsansprachen schließen meist implizit oder explizit an die eigenen biografischen und alltäglichen Erfahrungen an. Personen mit Stümpfen und Prothesen teilen darin für sie wichtige Lebensweisheiten.

Auf einem Foto zeigt sich Edgard John-Augustin (2022) beim Anziehen seiner Prothesen. Unter dem Bild schreibt er: »Your difference makes you better! [...] #bedifferent #selfconfidence«

Ein anderes Foto zeigt Anna Osicki (2023b), wie sie in einem Garten sitzt. Sie trägt ein Blumenkleid, ihre Beinprothese glitzert silbern im Sonnenlicht. Ihr Blick ist in die Ferne gerichtet, sie lächelt. Unter dem Bild schreibt sie: »Urlaub – So sehr hab ich mich nach den grauen regnerischen Tagen in Nürnberg nach Sonne gesehnt & umso glücklicher bin ich nun, in der Sonne liegen zu dürfen & die Sonnenstrahlen zu tanken [...] Ich ziehe nur wieder alle Blicke auf mich... mit meiner Prothese. Aber man sieht es einfach nicht jeden Tag & man sollte solche Blicke niemals persönlich nehmen. [...] Ich bin glücklich & das zeige ich gerne auch. Niemand – egal wie man ist – sollte sich verstecken, & JEDER darf sich schön & liebenswert fühlen! Dafür kämpfe ich & dafür zeige ich meine Makel öffentlich... denn so kann ich zeigen: YES GIRL/BOY... YOU ARE FU**ING PERFECT!!!«

Während sich Informationsbeiträge eher an ein allgemeines Publikum auf Instagram richten, wenden sich Motivationsansprachen vorrangig an Gleichgesinnte. Sie appellieren daran, sich selbst anzunehmen und das eigene Leben aktiv zu gestalten. Ihre zentrale Botschaft lautet: »Du bist gut, wie du bist. Du kannst erreichen, wonach du strebst.« Die Andersartigkeit des Körpers wird als Ausdruck positiver Viel-

falt verstanden. Stümpfe und Prothesen gelten dabei nicht als Defizit, sondern als Varianz, die es selbstbewusst anzuerkennen gilt. Aus dieser Akzeptanz und dem bewussten Umgang mit der eigenen Körperlichkeit soll eine besondere Kraft und Form der Selbstermächtigung entstehen. Wie auch biografische Selbstreflexionen können Motivationsansprachen zugleich als Selbstgespräch der Person fungieren, die sie teilt. Die öffentliche Darstellung einer positiven Haltung gegenüber dem eigenen Stumpf und der eigenen Prothese kann eine implizite Selbstaufforderung sein, diese Haltung im Alltag immer wieder einzunehmen und zu festigen.

Awareness-Posts bilden das Gegenstück zu Motivationsansprachen. Auch sie ruhen zur Akzeptanz von Körpern mit Stümpfen und Prothesen auf, richten sich jedoch primär an nicht-gleichgesinnte Personen.

Angel Giuffria (2021c) teilt ein Video, in dem sie erklärt: »Let's talk limb difference and limb loss awareness. Be aware! We exist! We're out here doing totally normal things, like getting coffee, grocery shopping, working out. So please don't tell us we're inspirational unless we're actually doing something inspirational. A good rule of thumb is to ask yourself: What did they inspire me to do? If your answer is ›uhmm, I don't know, their life seems hard‹, maybe don't tell us. But if it's to do the cool things we're doing, then okay! So to summarize: Me existing? Not inspirational. Me existing doing cool stuff? Maybe.« Unter dem Beitrag verwendet sie unter anderem die Hashtags #LimbDifferenceAwareness, #Amputee, #AmputeeCoalition, #Disabled und #disabilityadvocate.

In einem weiteren Beitrag postet Angel Giuffria (2022c) zwei Porträtfotos von sich: eines mit Armstumpf, eines mit Armprothese. Darunter schreibt sie: »It's International Day of Persons with Disabilities — & I am, in fact, a person with a disability! I absolutely love my community. Support disabled people. Make sure you check out @imtiffanyu's Anti-Ableism Series on how to be a better ally to disabled people.«

Awareness-Posts richten sich primär an Menschen ohne Stümpfe und Prothesen und fordern diese dazu auf, sich der Existenz anderer Körperversionen bewusst zu werden. Ziel dieser Beiträge ist es, dass Körperdifferenzen nicht länger als irritierende Abweichungen wahrgenommen werden, die im Alltag fortlaufend verbesondernde Reaktionen hervorrufen. Stattdessen sollen sie als selbstverständlicher Teil körperlicher Vielfalt verstanden werden, der keiner besonderen Aufmerksamkeit bedarf. Darüber hinaus zielen *Awareness-Posts* auf Perspektivübernahme. Menschen ohne Stümpfe und Prothesen sollen für die Lebensrealitäten Betroffener sensibilisiert werden, um auf dieser Grundlage Solidarität mit deren Anliegen zu entwickeln und sich aktiv gegen Diskriminierung einzusetzen.

Auch in *Awareness-Posts* werden Körper mit Stümpfen und Prothesen als ›anders normal‹ präsentiert. Ähnlich wie in erklärenden Formaten, in denen Menschen

mit alternativen Gliedmaßen bei alltäglichen Handlungen zu sehen sind, wird auch hier auf die Alltagstauglichkeit dieser Körper verwiesen – »We're out here doing totally normal things, like getting coffee, grocery shopping, working out.« Während erklärende Beiträge vor allem die Funktionsfähigkeit betonen und die Körper eher als nicht behindert darstellen – etwa durch angepasste Abläufe –, kombinieren Awareness-Posts die Darstellung von Normalität mit der Thematisierung von Behinderungserfahrungen. Dabei wird Behinderung nicht im Körper selbst verortet, sondern in den äußeren Umständen. Die Beiträge machen strukturelle Barrieren und soziale Ausschlussmechanismen sichtbar, die von den betroffenen Personen als Hürden im Alltag erlebt werden. Im Sinne des sozialen Modells von Behinderung ist also nicht der Körper per se behindert. Er wird durch gesellschaftliche Bedingungen behindert. Awareness-Posts plädieren entsprechend dafür, die andersartigen Körperversionen in ihrer spezifischen Beschaffenheit anzuerkennen und wertzuschätzen. Stümpfe und Prothesen werden so entproblematisiert.

Ein zentrales Element der Awareness-Posts ist zudem die explizite Selbstkategorisierung der Personen mit Stümpfen und Prothesen. Sie bezeichnen sich als Menschen mit Limb Difference, als Amputierte oder als Menschen mit Behinderung. Zwar finden sich solche Kategorisierungen auch in Informationsbeiträgen oder Motivationsansprachen, bspw. in Form von Hashtags, doch in Awareness-Posts bilden sie einen zentralen Bestandteil der Botschaft. Die Personen treten nicht nur als Einzelne auf, sondern bewusst als Vertreter*innen einer bestimmten Humankategorie, deren gesellschaftliche Sichtbarkeit und Akzeptanz sie stärken möchten. In der Ansprache eines nicht-gleichgesinnten Publikums wird auf diese Weise zugleich die Gruppe der Gleichgesinnten performativ hervorgebracht.

Die positive Darstellung körperlicher Andersartigkeit und die Konstruktion einer Zugehörigkeit zu einem Kollektiv fördern sich dabei wechselseitig. Die Einordnung des eigenen Körpers in eine gemeinsame Kategorie entindividualisiert das vermeintlich Besondere. Der Körper erscheint nicht mehr als Ausnahme, sondern als Exemplar einer Vielzahl vergleichbarer Körper. Damit wird die verbreitete Vorstellung von Behinderung als individueller Abweichung gezielt unterlaufen. Gleichzeitig trägt die Normalisierung von Körpern mit Stumpf oder Prothese dazu bei, auch die verwendeten Humankategorien – Limb Difference, Amputierte, Menschen mit Behinderung – als wertneutrale und alltägliche Selbstbezeichnungen zu etablieren. In der Selbstdarstellung werden diese Begriffe nicht abgewertet, sondern selbstbewusst und affirmativ verwendet.

Auch wenn sich Awareness-Posts primär an ein nicht-gleichgesinntes Publikum richten, lassen sie sich – ähnlich wie biografische Selbstreflexionen und Motivationsansprachen – ebenfalls als Form des Selbstgesprächs verstehen. Sie eröffnen Möglichkeiten der Selbstvergewisserung: einerseits im Sinne des ›Anders-normal-Seins, andererseits im Sinne kollektiver Zugehörigkeit. So leisten Awareness-Posts nicht nur einen Beitrag zur gesellschaftlichen Sichtbarmachung abweichender Kör-

per, sondern auch zur Stabilisierung des eigenen Selbstverständnisses und einem Gefühl der Zugehörigkeit.

Sichtbar als ästhetische und fähige Körper

Neben den Beiträgen, in denen Stümpfe und Prothesen beiläufig als Selbstverständlichkeiten sichtbar werden, sowie den Informationsbeiträgen, Motivationsansprachen und Awareness-Posts, in denen sie als anders normale Körperversionen hervorgebracht werden, lässt sich ein weiterer Beitragstyp erkennen, der gezielt zur positiven Bewertung dieser Körper beiträgt. In diesen Beiträgen werden Körper mit Stümpfen und Prothesen zum einen als ästhetisch, zum anderen als fähig präsentiert. Die positive Darstellung der anders normalen Körper erfolgt dabei sowohl beiläufig als auch durch explizite Thematisierung ihrer Besonderheiten.

Als *ästhetisch* werden Körper mit Stümpfen und Prothesen in alltäglichen ebenso wie in besonderen Situationen hervorgebracht. Zum einen zeigen sich die Personen in ihren Selbstdarstellungen häufig mit einem zurechtgemachten Erscheinungsbild, das sich an gängigen kulturellen Schönheitsstandards orientiert. Sie sind modisch gekleidet und posieren vorteilhaft, mit freundlichem oder sexuell konnotiertem Gesichtsausdruck. Zum anderen wird die Ästhetik dieser Körper in besonders zugespitzter Form hervorgehoben, wenn sie in Kontexten wie Fotoshootings, Modenschauen oder Wettbewerben gezielt in Szene gesetzt werden.

Ein Foto zeigt Tilly Lockey (2023a) auf dem Laufsteg der London Fashion Week. Ihre beiden Armprothesen sind sichtbar, ihre Cover farblich auf Outfit und Make-up abgestimmt. Unter dem Beitrag schreibt sie: »LDN FASHION WEEK 2023!! @modelsofdiversity runway serving LOOKS and representation! #fashion #fashionweek #representation #diversity #makeup #prosthetics #bionicism #bionicism #tech #gettyimages #runway #model«

Konstantin Deblikov (2020) teilt einen Beitrag mit vier Bildern aus einem Modeshooting. Auf drei davon ist er gemeinsam mit einem weiteren Model zu sehen, beide tragen abgestimmte Outfits. Auf allen Bildern sind Konstantins Armprothesen deutlich erkennbar. Er schreibt (aus dem Russischen übersetzt): »Bin auf dem Foto mit der coolen @anyatikhaya. Fotosession für die neue Kollektion meiner Lieblingsmarke @urbantigerwear.«

Edgard John-Augustin (2023a) postet ein Video von seinem Auftritt bei einem Bodybuilding-Wettkampf. Er trägt eine knappe schwarze Posing-Shorts mit Startnummer sowie Sneakers an seinen Beinprothesen. In wechselnden Posen präsentiert er seine Muskulatur. Unter dem Beitrag schreibt er: »A classic athlete asked me right after we got off the stage why I was competing with the able-bodied and not with the disabled because then I would have every chance to win.

My answer has always been this one: I don't see myself as a disabled person and I work very hard to develop my thighs, I am proud of it. #gohard #motivation #noexcuses«

Die drei Beiträge zeigen Körper mit Prothesen in Kontexten, in denen ihre ästhetische Bewertung im Vordergrund steht. Diese Körper sind dabei nicht nur Ausdruck individueller Selbstwahrnehmung, sondern auch explizit externen Beurteilungen ausgesetzt. In der Modenschau und beim Fotoshooting erfolgt eine Auswahl durch Modelabels, im Bodybuilding eine Bewertung durch eine Jury. Durch die Einbettung in solche Bewertungssituationen werden die Körper gezielt als ästhetische Objekte positioniert. Die mediale Selbstdarstellung verstärkt diesen Effekt, indem sie die Teilnahme an normativen Bewertungsszenarien öffentlich sichtbar macht. Die Präsentation auf dem Laufsteg, in professionellen Fotoproduktionen oder auf der Wettkampfbühne vermittelt den Eindruck, dass Körper mit Prothesen nicht außerhalb ästhetischer Standards stehen, sondern diese aktiv mitgestalten. Die Körper werden damit nicht nur als individuell schön gezeigt, sondern als gesellschaftlich anerkannte Varianten ästhetischer Körperlichkeit.

Gleichzeitig wird die Andersartigkeit der Körper in einigen Beiträgen aktiv thematisiert. So versieht Tilly Lockey ihr Bild unter anderem mit den Hashtags #representation, #diversity und #prosthetics und positioniert sich damit ausdrücklich als Teil körperlicher Vielfalt. Ihr Beitrag verbindet bewusst eine ästhetische Inszenierung mit der Sichtbarmachung von Differenz. Auch Edgard John-Augustin thematisiert die Besonderheit seines Körpers, distanziert sich zugleich jedoch von einer Kategorisierung als behindert – zumindest im Kontext des Wettbewerbs. Seine Entscheidung, nicht in einer speziellen Wertungsklasse für Menschen mit Behinderung anzutreten, unterstreicht sein Verständnis, dass sein Körper den ästhetischen Standards der ›able-bodied‹-Kategorie ebenbürtig ist.

Als *fähig* werden Körper mit Stümpfen und Prothesen dargestellt, wenn sie bei besonderen Aktivitäten gezeigt werden, die über alltägliche Routinen hinausgehen. Das Schneiden von Lebensmitteln oder das Binden von Schuhen belegt zwar die Alltagstauglichkeit dieser Körper, doch solche Praktiken gelten als erwartbare Mindestanforderung an körperliche Funktionalität. Umgekehrt erscheinen Körper, die solche ›banalen Praktiken‹ nicht ausführen können, schnell als unfähig. Um Körper explizit als *fähig* zu präsentieren, zeigen Beiträge daher Tätigkeiten, die über das Alltägliche hinausreichen und nicht selbstverständlich beherrscht werden. Dazu zählen etwa bestimmte Sportarten oder das Spielen von Instrumenten.

Ein Video zeigt Edgard John-Augustin (2023c) beim Training im Fitnessstudio. Er trägt seine beiden Beinprothesen und sitzt an der Beinpresse. Die Maschine ist mit mehreren Gewichtsscheiben beladen. Er führt zehn Wiederholungen aus. Unter dem Video schreibt er: »7 plates of 20kg each side = ?«

Jason Barnes (2021), der eine Armprothese nutzt, teilt ein Video, das ihn beim Schlagzeugspielen zeigt. In seiner organischen Hand hält er einen Drumstick, ein zweiter Stick ist an seiner Prothese befestigt. Eine andere Person kommentiert im Video: »First time, if you look at him plain, you would not even notice this technology. You would just see Jason as a great and expressive musician as he is.« In einer späteren Sequenz sagt Jason selbst: »Of course I think there is a need to keep pushing on this stuff, because there is always someone that needs help with something and AI is gonna be the bridge between that.« In der Bildunterschrift beschreibt er, dass es sich um eine gemeinsam mit Google und Georgia Tech entwickelte neue Prothese handelt: »What's different about this device is it is 100 % controlled by my muscles and does not improvise or play by itself, unlike the past prosthesis.«

Sowohl das Stemmen von 280 kg an der Beinpresse als auch das professionelle Schlagzeugspiel samt Veröffentlichung eines eigenen Musikstücks sind körperliche Leistungen, die deutlich über das Alltägliche hinausgehen. Mit der Demonstration solcher Fähigkeiten werden die Körper gezielt als fähig präsentiert, ihre Andersartigkeit dabei jedoch nicht verborgen. Vielmehr wird aufgezeigt, dass körperliche Leistungsfähigkeit nicht im Widerspruch zu einer körperlichen Andersartigkeit stehen muss, sondern mit ihr vereinbar ist.

Mit dieser Art der Darstellung als ästhetisch und fähig werden Körper mit Stümpfen und Prothesen zum einen spezifisch als leistungsfähige und attraktive Körper sichtbar gemacht, zum anderen jedoch auch in ähnlicher Weise behandelt wie ein Großteil aller Körper auf Instagram. Die meisten Körper werden in den sozialen Medien in ein explizit positives Licht gerückt. Hinzu kommt, dass die gezeigten Tätigkeiten – Sport oder das Spielen eines Instruments – keine spezifische Verbindung zu Prothesen oder Stümpfen aufweisen. Es handelt sich um Praktiken, über die auch Körper mit Standardgliedmaßen als leistungsfähig präsentiert werden.

Sowohl durch die Auswahl der Aktivitäten als auch durch die Art der Inszenierung orientieren sich Menschen mit Stümpfen und Prothesen also an etablierten Darstellungsgewohnheiten auf Instagram. Sie greifen visuelle und narrative Mittel auf, die allgemein zur Präsentation von Körpern auf der Plattform genutzt werden, und erzeugen so eine normalisierende Parallelität zwischen Körpern mit Stümpfen, Prothesen und Standardgliedmaßen. Die Symmetrisierung der Körperversionen erfolgt zum einen auf inhaltlicher Ebene, indem sie als ebenso alltägliche, ästhetische und fähige Körper gezeigt werden, zum anderen auf formaler Ebene, da ihre Darstellung den gängigen ästhetischen Codes der Plattform folgt.

Die Normalisierung von Stümpfen und Prothesen als Teil des Diskurses um humane Diversität

Prothesennutzer*innen präsentieren in sozialen Medien ein neues Körperverständnis, das zur gesellschaftlichen Aufwertung von Stümpfen und Prothesen beiträgt. Dabei lassen sich zwei zentrale Aspekte der Normalisierung unterscheiden. Zum einen stellen sie ihre Körper in einzelnen Beiträgen als alltagstauglich, ästhetisch und leistungsfähig dar, zum anderen wirken sie durch ihre öffentliche Sichtbarkeit an einer breiteren gesellschaftlichen Normalisierung körperlicher Diversität mit. Es finden somit zunächst konkrete Darstellungen der Körper als normal statt, auf deren Grundlage dann eine größere gesellschaftliche Normalisierung einsetzen kann.

Formen der Normalisierung zwischen Normerfüllung und Normverschiebung

Auf der Ebene einzelner Instagram-Beiträge lassen sich zwei unterschiedliche Modi der Normalisierung erkennen, die sich beide grundlegend vom häufig dominierenden Ansatz einer Anpassung abweichender Körper unterscheiden.

Was als normal gilt, definiert sich allgemein über die Abgrenzung von Abweichungen, die oft negativ bewertet werden. Aus dieser Logik heraus können Körper mit Stümpfen und Prothesen als defizitäre Abweichungen vom Standardkörper beschrieben werden. Daraus ergibt sich häufig der Impuls, eine Angleichung zu erwarten – wie im medizinischen Modell von Behinderung. Normalisierung bedeutet dann ein ›So-tun-als-ob‹, es sich um einen Körper im Normbereich handelt (Winance, 2007). Im Fall von Stümpfen und Prothesen heißt das etwa, dass Personen ihre Gliedmaßen durch kaschierende Kleidung verdecken. Auch die Prothese selbst kann in diesem Deutungsrahmen als Mittel zur Verschleierung des Stumpfes verstanden werden. Diese Form der Normalisierung durch Anpassung löst die Differenz zwischen normalen und abweichenden Körpern nicht auf, sondern blendet sie aus. Personen mit abweichenden Körpern bleiben ›Personen mit Maken‹ und werden in die Gesellschaft integriert, ohne diesen Status je vollständig ablegen zu können (Winance, 2007).

Von dieser häufigen Form der Normalisierung unterscheiden sich die beiden Weisen, in denen Körper mit Stümpfen und Prothesen in sozialen Medien als Normalität hervorgebracht werden. In der ersten Variante bleibt der Körper mit Standardgliedmaßen die normative Referenz. In verschiedenen Instagram-Beiträgen wird jedoch gezeigt, dass auch Körper mit Stümpfen und Prothesen den gängigen Normen ohne Probleme entsprechen können. Dabei wird die Andersartigkeit dieser Körper nicht verborgen. Stattdessen wird sichtbar gemacht, dass sie zwar in einigen Aspekten von der Norm abweichen, ihre Besonderheit in vielen Situationen jedoch dennoch keine Rolle spielt. Die Normalisierung erfolgt hier nicht durch Anpassung an eine Norm, sondern durch die Demonstration,

dass diese Körper in vielen Hinsichten nie wirklich außerhalb der Norm standen, sondern lediglich durch stereotype Vorstellungen als abweichend eingeschätzt wurden. Beispielhaft dafür sind Instagram-Beiträge, in denen sich Personen mit Stümpfen und Prothesen in alltäglichen Situationen oder bei Freizeitaktivitäten zeigen, und ihre Stümpfe und Prothesen dabei beiläufig und mit dem Anschein von Selbstverständlichkeit zu sehen sind. Die Körper werden somit als normal hervorgebracht, indem gezeigt wird, dass sie Normen erfüllen, ohne ihre Andersartigkeit zu verleugnen oder besondere Anpassungsleistungen erbringen zu müssen. Während im medizinischen Verständnis von Behinderung Stümpfe als negative Abweichung gelten und Prothesen als Mittel eines ›So-tun-als-ob‹ interpretiert werden, erscheinen Prothesen in den sozialen Medien nicht mehr als Imitation. Weil Stümpfe offen gezeigt und nicht mehr verborgen werden, können auch Prothesen als eigenständige, alternative Körperteiloption verstanden werden. Anstatt als Hilfsmittel zur Angleichung an die Norm eingesetzt zu werden, treten sie als zweite Körperversion in Erscheinung, die jedoch hinsichtlich der Normerfüllung der Körper keinen Unterschied macht.

In der zweiten Variante, in der Stümpfe und Prothesen als normale Gliedmaßen hervorgebracht werden, wird eine modifizierte Normalität präsentiert. Beispielhaft dafür sind Instagram-Beiträge, in denen veränderte Alltagspraktiken vorgeführt werden. Auch hier wird die Andersartigkeit der Körper offen gezeigt. Während in der ersten Form der Normalisierung demonstriert wird, dass die Differenz keinen Unterschied macht und bestehende Normen ohne Weiteres erfüllt werden, wird in der zweiten Variante deutlich, dass die Differenz durchaus eine Rolle spielt und eben nicht den etablierten Normen entspricht. Daraus folgt jedoch keine Anpassung der Körper an die Norm, sondern vielmehr eine Anpassung der Norm an die Körper. Die alternativen Abläufe lassen die Andersartigkeit unauffällig werden, wenn die Alltagspraktiken ohne Irritationen gelingen (Winance, 2007). Diese veränderte Herangehensweise an Normalisierung lässt sich als ein Wechsel »von der Anpassung an die Norm« hin »zur Arbeit an der Norm« (Winance, 2007, S. 625 dt. Übers.) beschreiben. Das Alternative ersetzt hier das vormalige Normale (Şahinol, 2020).

Der zentrale Aspekt beider Varianten, in denen Stümpfe und Prothesen als Normalität hervorgebracht werden, liegt eben darin, dass die Körper auf unterschiedliche Weise als *anders normale* Körper erscheinen. In der ersten Variante erfüllen sie trotz ihrer Andersartigkeit von vornherein etablierte Normen, in der zweiten treten alternative Normalitäten hervor. Während Stümpfe und Prothesen im Konzept der Normalisierung durch Anpassung weiterhin als negative Abweichung gelten, die kaschiert werden soll, erscheinen sie in den sozialen Medien als neutrale und normale Andersartigkeit, die nicht verborgen werden muss.

Gleichwertigkeit statt Hierarchie als neue Relation zwischen Körperversionen

Das zentrale Ergebnis der Selbstdarstellungen von Menschen mit Stümpfen und Prothesen in sozialen Medien ist eine grundlegende Aufwertung beider Körperformen im Vergleich zu früheren Deutungsmustern. An die Stelle der Vorstellung, der Stumpf sei ein defizitärer Zustand, der durch Technik möglichst an den sogenannten Standardkörper heranzuführen sei, tritt die Interpretation von Stümpfen und Prothesen als gleichwertige Körperversionen. Sie gelten nicht länger als Mangel oder Ersatz, sondern als eigenständige, vollwertige Ausprägungen körperlicher Existenz. Bereits die äquivalente Darstellung von Stümpfen und Prothesen unterläuft die Annahme, Menschen mit Stümpfen verfügten über einen unvollständigen oder problembehafteten Körper, der zu verbergen und auf technische Korrektur angewiesen sei. Sichtbar wird, dass Stümpfe keiner nachträglichen Aufwertung durch Technik bedürfen, um als vollwertig anerkannt zu werden. Wenn beide Körperzustände – mit und ohne Prothese – gleichberechtigt als alltagstauglich, ästhetisch und leistungsfähig gezeigt werden, verliert das klassische Vorher-Nachher-Narrativ an Bedeutung, das die Prothese als notwendige Verbesserung inszeniert.

Zugleich wird auch das Ideal der Prothese als perfekte Lösung relativiert. Viele Beiträge thematisieren offen technische Fehlfunktionen, Unbequemlichkeiten oder den bewussten Verzicht auf die Prothese. Solche Erfahrungen werden nicht als Scheitern gedeutet, sondern als Teil einer gelebten Körperrealität, die die Vielfalt körperlicher Möglichkeiten betont. Die implizite Vorstellung, erst die Prothese mache den Körper vollständig, wird dadurch konsequent hinterfragt. An die Stelle eines technikzentrierten Verständnisses tritt ein körperpluralistisches Paradigma. Stümpfe und Prothesen werden zu zwei gleichwertigen körperlichen Optionen, die jeweils situative Vorteile bieten können. Die Entscheidung für oder gegen das Tragen einer Prothese wird nicht mehr als Ausdruck eines Defizits verstanden, sondern als autonome, kontextsensible Wahl (Şahinol, 2020). Menschen mit Stümpfen und Prothesen wechseln je nach Situation, Bedürfnis oder Komfort selbstbestimmt zwischen verschiedenen Körperversionen.

Diese Perspektivverschiebung bringt eine tiefgreifende Neuausrichtung der Körperrelationen mit sich. An die Stelle eines hierarchischen Gefüges – mit dem Standardgliedmaß an der Spitze, gefolgt von der Prothese als zweitbesten Lösung und dem Stumpf als defizitärem Rest – tritt ein Verständnis, in dem alle drei Körperformen als gleichwertige und vollständige Varianten körperlicher Existenz gelten. Die Darstellungen in den sozialen Medien tragen damit zur Entkopplung von Körperlichkeit und normativer Bewertungslogik bei. Weder der Körper mit Stumpf noch der mit Prothese wird dem Körper mit Standardgliedmaßen untergeordnet. Dass Körper mit Stümpfen und Prothesen im Alltag dennoch häufiger mit Barrieren konfrontiert sind, wird dabei nicht negiert. Diese Problematik wird

jedoch ins Außen verlagert. Im Sinne des sozialen und kulturellen Modells von Behinderung werden Einschränkungen nicht dem individuellen Körper zugeschrieben, sondern als Folge gesellschaftlicher und infrastruktureller Barrieren thematisiert.

Im Rahmen dieser umfassenden Neupositionierung erfahren auch Humankategorien wie ›Mensch mit Körperdifferenz‹, ›Amputierte‹ oder ›Mensch mit Behinderung‹ eine semantische Neujustierung. Indem Körper mit Stümpfen und Prothesen als gleichwertige Erscheinungsformen körperlicher Diversität dargestellt werden, ohne die gelebte Realität von Behinderung auszublenden, verschieben sich die Konnotationen dieser Begriffe. Sie fungieren nicht länger als Benennungen abgewerteter Zustände, sondern bezeichnen unterschiedliche, gleichwertige Normalitätsformen. Analog zur Anerkennung körperlicher Pluralität verlieren so auch die Kategorien ihre stigmatisierende Wirkung und werden zu Ausdrucksformen eines inklusiven Verständnisses von Körperlichkeit.

Hinzu kommt, dass Behinderung nicht länger als omnirelevante Unterscheidung fungiert. Menschen mit Stümpfen und Prothesen machen in ihrer Selbstdarstellung sichtbar, dass sie nicht ausschließlich über ihre Behinderungserfahrungen definiert sind, sondern sich zugleich in anderen Humankategorien verorten lassen. Sie sind erfolgreiche Sportler*innen, kreative Künstler*innen, gefragte Models oder wirksame Aktivist*innen, nehmen also unterschiedlichste soziale Rollen ein und lassen sich entsprechend vielfältig charakterisieren. Zwar wird die Kategorisierung als behindert nicht vollständig negiert oder abgelehnt, sie wird aber als eine von vielen möglichen Differenzierungen hervorgebracht. Sie bleibt eine erfahrbare Realität, wird jedoch nicht als totalinkludierende Humankategorie betrachtet. Vielmehr zeigt sich in diesen Selbstdarstellungen eine Dynamik der Mehrfachzugehörigkeit, in der Humandifferenzierungen kontextabhängig ausgehandelt werden (Hirschauer, 2014). Je nach Situation kann Behinderung als relevante Differenz erscheinen oder in den Hintergrund treten, während andere Zuschreibungen der Person in den Vordergrund rücken. Dies führt zu einer Flexibilisierung der Wahrnehmung, in der Behinderung nicht als fixer Status, sondern als fluide, relational situierte Einordnung verstanden wird. Die Darstellungen wirken damit einer dauerhaften ›Verbehinderung‹ entgegen, bei der Körper mit Stümpfen und Prothesen – unabhängig von Kontext oder individueller Erfahrung – beständig als Marker für Behinderung gelesen werden.

Gesellschaftliche Normalisierung durch mediale Sichtbarkeit anders normaler Körper

An die Darstellung von Stümpfen und Prothesen als gleichwertige körperliche Normalität in einzelnen Beiträgen schließt der zweite Aspekt der Normalisierung an: die gesellschaftliche Normalisierung durch eine verbreitete mediale Sichtbarkeit. In

sozialen Medien werden anders normale Körper einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Während die Arbeit an der Darstellung dieser Körper zunächst vor allem eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbstbild ist, ermöglicht ihre mediale Verbreitung auch anderen – sowohl Betroffenen als auch Außenstehenden – die Erfahrung von Stümpfen und Prothesen als Teil gesellschaftlicher Normalität. Die neue Sichtbarkeit eröffnet neue Seherfahrungen, die langfristig zu veränderten Wahrnehmungsgewohnheiten und Einschätzungen führen können.

Menschen mit Stümpfen und Prothesen machen sich die Tatsache zunutze, dass mediale Darstellungen entscheidend zur Prägung gesellschaftlicher Normalitätsvorstellungen beitragen können (Kapitel 5). Normen und Vorstellungen von Normalität sind grundsätzlich sozial konstruiert und stehen in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander. Während Normen sozialen Situationen vorgängig sind, als kollektives Wissen in diese hineingetragen werden und dort Erwartungen strukturieren, entsteht Normalität als nachträgliche Feststellung, etwa durch statistische Häufungen (Link, 1996). Verstetigen sich solche beobachteten Normalitäten, können sie wiederum auf bestehende gesellschaftliche Normen zurückwirken und diese langfristig verschieben. Mediale Darstellungen leisten in diesem Zusammenhang einen zentralen Beitrag zu Normalisierungsprozessen, indem sie Normalitätsvorstellungen sowohl implizit als auch explizit prägen. Implizit geschieht dies durch die quantitative Sichtbarkeit bestimmter Inhalte (Gerbner & Gross, 1976; Shrum & Lee, 2012). Je häufiger spezifische Phänomene – in diesem Fall Stümpfe und Prothesen – medial präsent sind, desto eher werden sie als selbstverständlicher Bestandteil des Alltags wahrgenommen. Wiederholte Sichtbarkeit führt zur Gewöhnung und lässt zuvor als abweichend markierte Körperformen vertraut erscheinen. Entscheidend ist dabei nicht das einzelne Bild, sondern die massenhafte Reproduktion ähnlicher Darstellungen, die den Effekt der Normalisierung erzeugt. Darüber hinaus können mediale Inhalte auch explizit zur Normalisierung beitragen, bspw. durch aufklärende Beiträge, die Einblicke in die Lebensrealitäten anderer Menschen gewähren. Solche Darstellungen transportieren ein spezifisches Wissen, das helfen kann, stereotype Annahmen zu hinterfragen. Mediale Repräsentationen bieten damit nicht nur Sichtbarkeit, sondern auch Deutungsangebote, die von Rezipient*innen aufgenommen und zur Interpretation eigener Erfahrungen herangezogen werden können. Gerade die Kombination aus impliziter Sichtbarkeit und expliziter Wissensvermittlung birgt das Potenzial, Normalitätsgrenzen nachhaltig zu verschieben. Körper, die zuvor als abweichend galten, können durch ihre mediale Präsenz als Varianten des Normalen etabliert werden.

Allerdings werden Menschen mit Stümpfen und Prothesen in klassischen Massenmedien häufig gerade nicht in jener Weise dargestellt, die für eine Normalisierung ihrer Körper erforderlich wäre. Wie bereits beschrieben, werden Menschen mit Behinderungen dort meist eindimensional und in stereotypen Rollen porträtiert (C. Barnes, 1992; Cocq & Ljuslinder, 2020; J. A. Nelson, 2000; Olsson, 2012; Struck-

Peregończyk & Leonowicz-Bukała, 2023). Wenn sich Menschen mit Stümpfen und Prothesen nun in sozialen Medien selbst präsentieren, machen sie sich eine Praxis der Sichtbarmachung zunutze, wie sie auch bei Mitgliedern anderer marginalisierter Humankategorien verbreitet ist. Menschen mit Behinderungen nutzen – ebenso wie auch Mitglieder der LGBTQIA+-Community – soziale Medien zunehmend als Räume der Selbstermächtigung. Sie hinterfragen stereotype Darstellungen in den klassischen Massenmedien und entwerfen alternative Vorstellungen von Normalität (Bonilla-del-Río et al., 2022; Borgström et al., 2019; Couldry & Hepp, 2022). Öffentliche Social-Media-Accounts fungieren dabei als Plattformen medialer Selbstbeschreibung, die den einseitigen Fremddarstellungen traditioneller Medien bewusst entgegengesetzt werden. Die Möglichkeit, sich selbst darzustellen, statt lediglich dargestellt zu werden, verschiebt die Machtverhältnisse in der öffentlichen Repräsentation grundlegend. Mitglieder marginalisierter Humankategorien gewinnen Handlungsmacht über ihre mediale Präsenz und können so dominante Stereotype gezielt dekonstruieren (Cocq & Ljuslinder, 2020; Struck-Peregończyk & Leonowicz-Bukała, 2023).

Zentral für diese digitalen Praktiken ist auch die Individualisierung der Inhalte. An die Stelle pauschalisierender Kollektivbilder treten personalisierte Erzählungen, die die Vielfalt und Komplexität individueller Lebensrealitäten sichtbar machen. Gerade im Kontext von Behinderung entsteht so ein Kontrast zur medialen Repräsentation, in der Menschen mit Behinderungen häufig defizitorientiert oder als heroisierte Ausnahmefiguren im Sinne des Supercrip-Narrativs dargestellt werden. Demgegenüber zeigen viele Menschen mit Körpervarianzen in sozialen Medien Alltagsszenen aus Beruf, Freizeit, Elternschaft oder sozialen Beziehungen, wobei Behinderung nicht als dominierendes Thema, sondern als ein Aspekt unter vielen im Leben behandelt wird (Struck-Peregończyk & Leonowicz-Bukała, 2023; Tollan, 2022). Die Wirkmacht dieser Selbstdarstellungen wird wesentlich durch die kommunikative Struktur sozialer Medien gestützt. Viele der Personen sprechen ihr Publikum direkt an, teilen persönliche Geschichten und interagieren mit ihren Followern. Diese dialogische Kommunikationsform erzeugt ein Gefühl von Nähe und Authentizität, das trotz medialer Vermittlung eine emotionale Verbindung ermöglicht. Das Potenzial solcher Resonanzen für eine veränderte Fremdwahrnehmung Dritter beruht dabei auf der Wirkung parasozialer Kontakte (Allport, 1954; Cao & Lin, 2017; Schiappa et al., 2005). Durch die wiederholte Rezeption dieser persönlichen Inhalte können sich bei Rezipient*innen Vorurteile abbauen und differenziertere Wahrnehmungen sowie Einstellungen gegenüber Menschen mit Behinderungen entwickeln.

Zugleich entfalten soziale Medien eine gemeinschaftsstiftende Dimension. Durch Storytelling, Hashtags und die kollektive Thematisierung von Barrieren, Diskriminierungserfahrungen oder Identitätsfragen entstehen virtuelle Netzwerke, die soziale Zugehörigkeit ermöglichen und kollektives Empowerment fördern

(Bitman, 2021; Robards et al., 2022). Die digitale Sichtbarkeit transformiert individuelle Erfahrungen in kollektive Ausdrucksformen und erzeugt eine neue Form sozialer Präsenz. Menschen mit Behinderungen erscheinen dadurch nicht länger als vereinzelte Sonderfälle, sondern als sichtbar vernetzte Gruppe im digitalen Raum. Soziale Medien fungieren damit auch als zentrale Arenen politischer Artikulation. Dominante Körpernormen werden infrage gestellt, Diskriminierungen benannt und alternative Verständnisse von Inklusion entworfen. Die digitale Präsenz von Mitgliedern marginalisierter Humankategorien trägt somit aktiv zur Verschiebung hegemonialer Normalitätsvorstellungen bei.

Die beobachtbaren Selbstdarstellungen von Menschen mit Stümpfen und Prothesen fügen sich nahtlos in diese Dynamiken ein. Auch sie nutzen die Möglichkeiten eines personalisierten medialen Auftritts, um sich jenseits stereotypisierender Fremdbilder als vielfältige und alltägliche Körper sichtbar zu machen. Ihre Beiträge folgen dabei ähnlichen Mustern wie jene anderer Menschen mit Behinderungen und Angehöriger anderer marginalisierter Humankategorien, indem sie individuelle Selbstbilder mit kollektiven Zugehörigkeitsmarkierungen verbinden. Die digitalen Normalisierungsbestrebungen körperlicher Differenz sind somit nicht als vereinzelte Erscheinungen zu verstehen, sondern als Ausdruck eines umfassenderen gesellschaftlichen Phänomens. Sie knüpfen an jene Diskurse über Diversität, Inklusion und Body Positivity an, die gegenwärtig verstärkt in der öffentlichen Debatte verhandelt werden. Diese Diskurse markieren einen tiefgreifenden Perspektivwechsel in der Bewertung von Differenz. An die Stelle defizitorientierter Normalitätsvorstellungen tritt zunehmend eine affirmative Anerkennung von Vielfalt, Selbstbestimmung und körperlicher Pluralität.

Im Diversity-Diskurs steht die Anerkennung von Heterogenität und gesellschaftlicher Pluralität im Zentrum. Diversität wird dabei nicht als Störfaktor oder Problem, sondern als gesellschaftliche Ressource verstanden (Behrisch, 2016). Der Diversity-Ansatz verfolgt das Ziel, soziale Kategorien wie Geschlecht, Ethnizität, soziale Herkunft, sexuelle Orientierung, Alter oder Behinderung nicht zu nivellieren oder zu ignorieren, sondern sie sichtbar zu machen und in ihrer jeweiligen Bedeutung wertzuschätzen (Georgi, 2015). Die Vielfalt ›menschlicher Identitäten‹ soll nicht nur geduldet werden. Sie soll aktiv als konstitutives Element sozialer Wirklichkeit anerkannt werden. Dies bedeutet auch eine Abkehr von universalistischen Gleichheitsidealen, die Unterschiede unsichtbar machen wollen, hin zu einem normativen Prinzip der Unterschiedsanerkennung. Die gesellschaftliche Herausforderung besteht folglich nicht in der Existenz von Differenz, sondern in der Art und Weise, wie mit ihr umgegangen wird.

Diese Perspektive korrespondiert mit dem Paradigmenwechsel, der auch im Body Positivity-Diskurs zum Ausdruck kommt. Die Body Positivity-Bewegung entstand als Reaktion auf restriktive Schönheitsideale in traditionellen und sozialen Medien und verfolgt das Ziel, ein inklusiveres Verständnis von Körperlichkeit

zu etablieren (Cohen et al., 2019; Lazuka et al., 2020). Im Mittelpunkt stehen dabei die Akzeptanz und Wertschätzung aller Körperformen, unabhängig von Gewicht, Proportionen, Hautfarbe, Alter, Behinderung oder anderen sichtbaren Merkmalen. Anstelle eines normierten Idealkörpers rückt eine Vielfalt körperlicher Erscheinungen ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Positive Körperbilder definieren sich dabei nicht allein über das äußere Erscheinungsbild, sondern auch über emotionale und funktionale Aspekte. Körperliebe, Körperrespekt, ein erweitertes Schönheitsverständnis sowie ein achtsamer Umgang mit den eigenen körperlichen Bedürfnissen zählen zu den Kernkomponenten des Body Positivity-Konzepts (Cohen et al., 2019; Tylka & Wood-Barcalow, 2015). Indem in sozialen Medien bewusst diverse Körper gezeigt werden, die in der traditionellen Medienlandschaft kaum repräsentiert sind, entsteht eine Gegenöffentlichkeit, die dominanten Körpnormen aktiv widerspricht (Cohen et al., 2021). Dabei geht die Bewegung über reine Sichtbarkeit hinaus. Sie fordert einen Perspektivwechsel in der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Körpern, weg von normativen Idealen, hin zu einer pluralistischen Körperkultur, in der Unterschiedlichkeit als normal und legitim gilt. Im Fokus stehen nicht nur Repräsentation, sondern auch die Dezentralisierung hegemonialer Ästhetiken sowie die Förderung körperlicher Selbstakzeptanz jenseits marktförmiger Optimierungslagen (Cwynar-Horta, 2016).

Die zuvor beschriebenen medialen Selbstdarstellungen von Menschen mit Stümpfen und Prothesen lassen sich als Teil dieser gegenwärtigen Diversity- und Body Positivity-Diskurse verstehen. Ihre Beiträge in den sozialen Medien verknüpfen körperliche Andersartigkeit mit der Idee gleichwertiger Körpervielfalt und tragen damit zur Verschiebung gesellschaftlicher Wahrnehmungsmuster bei. Die explizite Sichtbarmachung körperlicher Differenz dient dabei nicht der Abgrenzung. Sie fungiert als Einladung zur Normalisierung dieser Vielfalt im Sinne einer inklusiven Körperpolitik, die Differenz nicht negiert, sondern bewusst anerkennt und positiv aufgreift.

Die Entproblematisierung der Technik durch ihre Interpretation als gleichwertiges Körperteil

Vor dem Hintergrund der Frage, inwiefern das neue Deutungsmuster der Prothesennutzer*innen Irritationen hinsichtlich einer wachsenden Ungleichbewertung zwischen Körpern mit und ohne technische Ergänzungen sowie der Befürchtung einer Entfremdung vom Humanen bestärkt oder abschwächt, zeigt sich, dass gerade das Motiv der Gleichwertigkeit gewährleistet, dass die technische Anreicherung des Körpers auch in dieser Version nicht als problematisch erscheint. Während die Deutung von Technik als Ersatzkörperteil für defizitäre Körper die technische Anreicherung entproblematisiert, indem sie mit einer Wiederannäherung an eine Norm argumentiert, begegnet das neue Deutungsmuster der Nutzer*innen den

Irritationen mit dem Vorschlag einer horizontalen Ausdifferenzierung gleichwertiger Varianten menschlicher Körperlichkeit. Weder der Körper mit Stumpf noch jener mit Prothese wird als minderwertig oder überlegen dargestellt, sondern schlicht als normal. Es entstehen keine Hierarchien zwischen technisierten und nicht-technisierten Körpern. Zugleich bewirkt diese Ausdifferenzierung auf der Binnenebene auch eine klare Verortung im Spektrum des Humanen. Menschen mit Prothesen präsentieren sich nicht als Angehörige einer Kategorie am Rand oder außerhalb des Humanen, sondern verorten sich selbstbewusst in dessen Mitte.

›Bionic‹, ›robotic‹ und ›Cyborg‹ als neue Subkategorien des Humanen

Über die bislang rekonstruierte allgemeine Aufwertung von Stümpfen und Prothesen als gleichwertige Körpervarianten hinaus lässt sich in sozialen Medien eine weitere Darstellungsweise beobachten, die spezifisch auf eine Umdeutung von funktionalen Prothesen mit technischer Optik abzielt. Personen mit entsprechenden Prothesen bezeichnen sich selbst immer wieder als ›bionic‹, ›robotic‹ oder ›Cyborg‹. Diese Begriffe tauchen in unterschiedlichen Momenten der digitalen Selbstdarstellung auf und markieren eine besondere Form der Bedeutungsverschiebung. Sie verleihen den Prothesenkörpern nicht nur den Status gleichwertiger Körper, sondern deuten sie aktiv als Körper, die in eine technisierte Welt passen und symbolisch in die Zukunft weisen. Damit geht eine spezifische Aufwertung einher, die über die zuvor skizzierte Normalisierung hinausgeht.

Neue Kategorien in den Selbstdarstellungen der Prothesennutzer*innen

Einige Personen verankern die Kategorien bionic, robotic oder Cyborg direkt in ihren Accountnamen und machen sie damit zu einem konstant sichtbaren Element ihres digitalen Auftritts. Beispiele wie @bionic_body (John-Augustin, 2023b), @bionic_russia (Deblikov, 2023), @bionic_pippi (Van Egmond, 2023b), @phoebe.bionic (Phoebe Grace, 2023), @orlandocyborgashley (Young, 2023b) oder @robotgirl_reka (Lukoviczki, 2023) zeigen, wie diese Begriffe zu zentralen Elementen ihrer Selbstbeschreibung werden. Durch die Platzierung im Accountnamen werden diese Kategorisierungen omnipräsent. Sie erscheinen bei jedem Beitrag, Kommentar oder Like und sind somit dauerhaft mit der jeweiligen Person verknüpft. Diese Form der Sichtbarmachung weist auf eine besonders konsequente Aneignung der Begriffe hin, ist jedoch auf einen vergleichsweise kleinen Personenkreis beschränkt.

Ein größerer Personenkreis integriert die Begriffe in die Profilbeschreibungen ihrer jeweiligen Social-Media-Seiten. Auch hier werden Bezeichnungen wie bionic, robotic oder Cyborg gezielt verwendet, allerdings in einer weniger permanenten Sichtbarkeit als im Accountnamen. Beispiele hierfür sind:

@orlandocyborgashley: American Cyborg in London 🇺🇸 (Young, 2023b)

@beyza.mokkaa: Robogirl 🤖 (Mokka, 2023c)

@Cybrnetx: Bridging the gap between man and machine 🇺🇸 🧐 Amp 🤖 (J. Barnes, 2023)

@bionic_russia: Константин Дебликов, киборг (dt. Konstantin Deblikov, Cyborg) (Deblikov, 2023)

@laikenolive: Bionic Lake 🤖 (Laiken Olive, 2023)

@phoebe.bionic: Born with one arm but never been disabled 🇺🇸 Princess Bionica (Phoebe Grace, 2023)

Auch wenn diese Kategorisierungen nicht bei jeder Interaktion im sozialen Netzwerk sichtbar sind, markieren sie dennoch einen zentralen Aspekt der Selbstdarstellung. Die Begriffe bionic, robotic oder Cyborg werden dabei häufig durch Emojis ergänzt, die auf den Prothesentyp verweisen – bspw. Arm- oder Beinprothesen –, wodurch eine visuelle Bezugnahme auf die jeweilige körperliche Differenz hergestellt wird. In der Kombination mit dem Begriff fungiert das Emoji als eine Art visuelle Semantisierung, die die Selbstverortung der Person unmittelbar verständlich macht und die technische Dimension des Körpers hervorhebt.

Ein noch größerer Personenkreis nutzt die Kategorien bionic, robotic oder Cyborg in einzelnen Instagram-Beiträgen.

So gratuliert etwa Angel Giuffria (2021b) unter einem Foto, das sie gemeinsam mit Ashley Young zeigt – beide tragen eine Armprothese – ihrer Freundin zum Geburtstag mit den Worten: »Happy birthday to my bionic babe bestie @orlandocyborgashley!«

In einem anderen Beitrag ist Angel Giuffria (2018a) mit ihrer Armprothese in einer Wüstenlandschaft zu sehen. Die Bildunterschrift lautet: »There isn't anywhere to plug my arm in out here! 🇺🇸 🤖 Cyborg in the desert«

Auch Tilly Lockey (2021) schreibt unter ein Foto, auf dem sie zwei Armprothesen trägt und an einer Hauswand lehnt: »Your friendly neighbourhood cyborg 🤖 🇺🇸«

Ashley Young (2022) wiederum postet ein Bild mit ihrer Armprothese aus ihrem Hausflur mit der ironisch-humervollen Bildunterschrift: »Just your very typical, extremely average, borderline boring, cyborg house wife 🤖 🇺🇸 🧐 🖥️ 🌟«

Und Beyza Mokka teilt unter einem Foto, das sie mit ihren Armprothesen zeigt:
 »The future is cyborg, and I'm already here.« (Mokka, 2023a)

Die Verwendung der neuen Kategorien erfolgt in diesen einzelnen Beiträgen situationsbezogen. Sie dienen der pointierten Selbstbeschreibung im jeweiligen Moment, beanspruchen jedoch keine permanente Gültigkeit. Dabei werden die Begriffe flexibel eingesetzt – mal affirmativ, mal humorvoll, mal ironisch – und erscheinen dadurch als Teil eines fluiden Repertoires der digitalen Selbstdarstellung. »Bionic«, »robotic« und »Cyborg« fungieren somit nicht als durchgängig dominante Selbstzeichnungen, sondern als optionale Einordnungen unter vielen. Sie können in einem Beitrag hervorgehoben und im nächsten ausgeblendet werden. Damit werden sie zu situativen Humankategorien, die punktuell aktiviert werden, ohne in jedem Kontext gleichermaßen relevant zu sein.

Schließlich finden sich die Kategorien bionic, robotic oder Cyborg auch in den Hashtags unter Instagram-Beiträgen.

Ein Foto zeigt Beyza Mokka (2023b) in urbaner Umgebung. Sie trägt zwei Armprothesen. In der Hashtag-Liste unter dem Beitrag finden sich unter anderem: #bionic #bionicwoman #bebionic #armprothese #amputee #amputiert #Robogirl #cyborg #Roboter #robo #ottobock #össur #RoboBarbie #amputeegirl #amputation #Barbie #beyzamokka.

Ein weiteres Beispiel zeigt Enya van Egmond (2023a) mit einer Arm- sowie einer Beinprothese. Sie trägt ein schwarzes Kleid und pinke High Heels. Auch hier erscheinen Begriffe wie bionic mehrfach in den Hashtags: #amputee #prothese #bionic #bionicippi #model #adaptivemodel #redhair #1arm #bionicarm #heels #highheels #pinkheels #dress #gymgirl #fitgirl.

Auch in solchen Hashtag-Listen fungieren die Begriffe bionic, robotic oder Cyborg als Elemente der Selbstbeschreibung neben anderen Kategorien. Auffällig ist dabei ihre Koexistenz mit spezifischen Kategorisierungen wie #amputee oder #limbdifference, die ebenfalls auf die Gliedmaßen des Körpers Bezug nehmen. Die technologisch aufgeladenen Begriffe verdrängen diese etablierten Bezeichnungen nicht, sondern treten ergänzend hinzu. Dadurch zeigt sich, dass sich eine Kombination aus traditionellen und neueren Begriffen mit unterschiedlichen Konnotationen als vielfältiges Repertoire prothesenbezogener Selbstzeichnungen etabliert hat. Darüber hinaus werden bionic, robotic oder Cyborg zusammen mit weiteren körperbezogenen Humankategorien wie #redhair oder #fitgirl verwendet. Körperliche Differenzen werden somit nicht isoliert hervorgehoben, sondern in ein breiteres Spektrum von Attributen eingebettet, die zur Selbstbeschreibung herangezogen werden.

Diese Pluralität verweist auf eine flexible, kontextabhängige Aneignung von Humankategorien.

Die Selbstbeschreibungen als bionic, robotic oder Cyborg in Accountnamen, Steckbriefen, einzelnen Beiträgen und Hashtags teilen die zentrale Gemeinsamkeit, dass sie funktionale Prothesen mit technischem Aussehen als Körperteile einordnen und sie zugleich als bedeutungstragend für die Charakterisierung der Prothesennutzer*innen markieren. Indem sich Personen als bionic, robotic oder Cyborg bezeichnen, rechnen sie sich die Prothese als Teil ihres Körpers zu. Selbstbeschreibung und Körperbeschreibung fallen dabei zusammen. Die Kategorien beziehen sich nicht ausschließlich auf das technische Körperteil, sondern greifen auf die gesamte Person über, wie etwa bei »@cyborg_sam« oder »@bionic_pippi« deutlich wird. Dabei betonen die neuen Begriffe ausdrücklich die Technizität der künstlichen Körperteile. »Bionic« und »Cyborg« verweisen auf die Hybridität des Körpers. Sie verbinden das Organische (bio-logisch, org-anisch) mit dem Technischen (tech-nic, cyb-er). »Robotic« hingegen bezieht sich auf Roboter als nichtmenschliche Entitäten. Anders als »bionic« und »Cyborg« betont dieser Begriff nicht die Verbindung zwischen Menschlichem und Technischem, sondern hebt die technischen Körperteile gegenüber den biologischen als Besonderheit hervor.

Mit diesen Verweisen auf die Technizität des Körperteils, werfen die neuen Begriffe jedoch auch die Frage auf, inwiefern es sich bei den hybriden Körpern noch um vollständig menschliche Körper handelt. Die Begriffe bionic, robotic oder Cyborg entstammen unterschiedlichen Diskursfeldern wie der Wissenschaft, der Technologieentwicklung, dem Transhumanismus und der Science-Fiction. In diesen Kontexten stehen sie häufig für Grenzphänomene zwischen Mensch und Maschine oder für gänzlich nichtmenschliche Entitäten. So bezeichnet der Begriff Bionik das technische Nachbilden biologischer Strukturen, etwa die Rekonstruktion einer Hand durch eine funktionale Prothese. Cyborgs werden in vielen Definitionen als hybride Wesen verstanden, die menschliche und künstliche Elemente in sich vereinen, oder auch als posthumane Gegenkategorie zum Menschen (Kapitel 4). Roboter wiederum repräsentieren explizit nichtmenschliche Entitäten und markieren damit eine klare Differenz zum menschlichen Körper. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob sich Prothesennutzer*innen, die entsprechende Selbstkategorisierungen vornehmen, weiterhin als vollständig menschlich verstehen, oder ob sie sich bewusst an der Grenze zwischen Mensch und Nichtmensch positionieren.

Wie beschrieben dient die allgemeine Selbstdarstellung von Prothesennutzer*innen in den sozialen Medien in erster Linie dazu, sich als »normal« zu präsentieren. Dies zeigt sich auch in jenen Momenten, in denen sie sich als bionic, robotic oder Cyborg bezeichnen. Sie verbinden diese Begriffe mit Darstellungen aus ihrem Alltag oder besonderen Ereignissen wie Reisen, Festen oder Familienfeiern. Manche dieser Beiträge wirken fast konservativ, bspw. klassische Familienporträts.

So zeigt ein Foto Ashley Young (2020) mit Quinn Young und ihrem Kind. Ashley trägt eine Armprothese, Quinn eine Arm- und eine Beinprothese. Unter dem Bild schreibt Ashley: »Just your favorite cyborg family photo    «

In anderen Beiträgen bringen die Nutzer*innen explizit zum Ausdruck, dass sie sich sowohl als bionic, robotic oder Cyborg als auch als Menschen verstehen. Ein Beispiel zeigt Angel Giuffria, Ashley Young, Quinn Young, Jason Barnes und zwei weitere Personen. Alle tragen eine Arm- oder Beinprothese. Angel kommentiert das Gruppenfoto mit den Worten:

» Bionic Crew Rolls Deep . Hanging out with my bionic friends while at #DragonCon is honestly so much fun and a surreal experience. Not very many people are used to seeing a bionic limb in real life – much less 6 of us rolling into your event. We get so many comments from people assuming we are dressed up/in costume. »You guys look so awesome! Your arms look so cool!« And honestly, I love being able to say »Actually, we look this cool every day.« I love being »different.« I think my limb difference is a really cool thing about me. I've embraced being unique and I love that I've found my humans that feel the same way. #BionicBuds4ever #BionicCrew« (Giuffria, 2018b)

Solche Aussagen verdeutlichen, dass die Selbstbeschreibungen als bionic, robotic oder Cyborg nicht als Widerspruch zum Menschsein verstanden werden. Die Verwendung dieser Begriffe zielt nicht auf eine Überhöhung des Körpers oder auf eine Abgrenzung vom Menschlichen. Vielmehr werden der ›bionische Mensch‹, der ›robotische Mensch‹ und der ›menschliche Cyborg‹ als Erweiterungen des Spektrums des Humanen verstanden. Durch die Aneignung dieser Kategorien entsteht eine neue, humane Re-Interpretation technischer Zuschreibungen.

Neben der Tatsache, dass Prothesennutzer*innen sich durch ihre gezeigten Alltagspraktiken als ›normale Menschen‹ präsentieren und auch als solche bezeichnen, kommt hinzu, dass sie sich in spezifischen Beiträgen ihrer Selbstdarstellung auch ironisch von der Vorstellung distanzieren, nichtmenschlich oder übermenschlich zu sein. Dabei entstehen humorvolle Darstellungen, in denen sie sich augenzwinkernd als nichtmenschliche oder übermenschliche Roboter oder Cyborgs ausgeben, wobei diese Darstellungen jedoch nicht zur Entfremdung führen, sondern zur ironischen Selbstvergewisserung. Ein Beispiel hierfür liefert ein Video von Konstantin Deblikov (2019).

Zu sehen ist ein Smartphone, auf dessen Bildschirm auf Russisch die Sicherheitsabfrage »Ich bin kein Roboter« erscheint. Deblikov versucht, diesen CAPTCHA-Test mit seiner Handprothese zu bestehen, indem er mehrfach mit ihr auf den Bildschirm tippt – ohne Erfolg. Unter das Video schreibt er (aus dem Russischen): »Schutz vor Robotern funktioniert«.

Die CAPTCHA-Sicherheitsabfrage⁴ dient im Internet der Verifikation des Menschseins und soll sicherstellen, dass bestimmte Handlungen, wie Vertragsabschlüsse, tatsächlich ausschließlich von Menschen durchgeführt werden. Ziel ist es, menschliche Nutzer*innen von automatisierten, nichtmenschlichen Programmen zu unterscheiden. In seinem Video stellt der Prothesennutzer sein Scheitern am Test als Folge seiner Prothese dar und deutet es scherzhaft als Bestätigung dafür, dass das System ihn als Roboter verifiziert habe. Dass es sich hierbei um eine bewusst humorvolle Darstellung handelt, ergibt sich daraus, dass seine Handprothese grundsätzlich keinen Smartphone-Touchscreen bedienen kann. Der Nutzer scheitert demnach nicht spezifisch an der Sicherheitsabfrage und wird entsprechend auch nicht vom Programm als Roboter kategorisiert. Die Deutung des Scheiterns als robotische Entlarvung stellt somit keine ernsthafte Selbstkategorisierung dar, sondern eine ironische Brechung dieser Vorstellung.

Indem die Nutzer*innen die Kategorien bionic, robotic oder Cyborg als neue Subkategorien des Humanen verwenden, unterscheiden sie sich in ihrem Verständnis auch von den populär gewordenen Paralympics-Werbekampagnen »Meet the Superhumans« (Channel 4, 2012), »We're the Superhumans« (Channel 4, 2016) und »Super. Human.« (Channel 4, 2020). Diese Kampagnen präsentieren die Sportler*innen als außergewöhnliche und in gewisser Weise überlegene Menschen. Im Zentrum steht die Betonung von Willensstärke und Selbstüberwindung – Motive, die stark mit der Idee der Überwindung körperlicher Einschränkungen verknüpft sind (Harrasser, 2013). Die Sportler*innen erscheinen als Personen, die durch ihre Leistung in der Lage sind, über menschliche Grenzen hinauszugehen. Die Werbekampagnen greifen damit Erzählmuster auf, wie sie aus der Human-Enhancement-Debatte und dem Transhumanismus bekannt sind. Zwar wird der Begriff »Superhuman« auch hier als Humankategorie verwendet, sodass keine explizite Abkehr vom Menschsein suggeriert wird. Dennoch werden die Sportler*innen auf eine abstrakt bleibende Weise als gesteigerte, optimierte Variante des Menschlichen hervorgebracht. Demgegenüber vermitteln die Selbstdarstellungen von Prothesennutzer*innen in den sozialen Medien ein anderes Verständnis. Die selbsternannten »bionischen Menschen« oder »menschlichen Cyborgs« präsentieren sich nicht als Übermenschen, sondern als »Menschen wie alle anderen«. Die Begriffe bionic, robotic oder Cyborg dienen somit nicht der heroischen Aufladung, sondern markieren eine technisierte Variante des Menschseins, ohne Überhöhung, aber mit selbstbewusster Sichtbarkeit.

4 Completely Automated Public Turing test to tell Computers and Humans Apart.

Die Kategorie des bionischen Menschen in Werbekampagnen von Prothesenherstellern

Nicht nur Prothesennutzer*innen verwenden neue Kategorien in ihren Selbstbeschreibungen. Auch bei Herstellern wie Ottobock und Open Bionics findet sich seit einigen Jahren die Bezeichnung ›bionic‹ für Menschen, die funktionale Prothesen tragen.

Das Unternehmen Ottobock wurde 1919 in Deutschland gegründet und zählt heute zu den weltweit führenden Herstellern von Arm- und Beinprothesen. Es ist offizieller Partner des Internationalen Paralympischen Komitees und stattet nach eigenen Angaben zahlreiche paralympische Athlet*innen aus (Ottobock, 2024). Seine Produkte präsentiert das Unternehmen sowohl auf der firmeneigenen Website als auch in sozialen Medien. Seine PR-Darstellungen zeichnen sich seit vielen Jahren dadurch aus, dass Prothesen als Lifestyle-Produkte beworben werden (Harrasser, 2013). Entsprechend der Zielsetzung, durch die Prothese ein allgemein ›lebenswertes‹ Leben zu ermöglichen (Westermann, 2012), zeigen die Werbematerialien Prothesennutzer*innen vor allem in freizeitbezogenen Alltagssituationen (Harrasser, 2013).

Seit Oktober 2021 verfolgt Ottobock eine neue Werbestrategie, in deren Rahmen auch die Bezeichnung ›bionic‹ als Humankategorie in das Vokabular des Unternehmens aufgenommen wurde. Unter den Hashtags #WeEmpowerPeople und #NeverStopReaching rückt Ottobock verstärkt einzelne biografische Geschichten von Nutzer*innen sowie deren Alltag mit Prothese in den Fokus (Ottobock, 2022a). In kurzen Porträts werden Erfolgsgeschichten erzählt, in denen Prothesen den Nutzer*innen nach einschneidenden Lebensereignissen zu einem selbstbestimmten und erfüllten Leben verholfen haben. Nach eigenen Angaben will Ottobock mit dieser strategischen Neuausrichtung das veränderte Verständnis von Prothesen sowie die optimistische Lebenshaltung aufgreifen, die insbesondere jüngere Nutzer*innen in sozialen Medien zum Ausdruck bringen (MEEDIA, 2022). Neben dem allgemeinen Einsatz tatsächlicher Nutzer*innen als Testimonials hat das Unternehmen außerdem eine feste Gruppe von Personen zusammengestellt, mit denen regelmäßig Werbematerialien für die Website und die Social-Media-Kanäle produziert werden. Viele Fotos und Videos zeigen mehrere Mitglieder dieser Gruppe in gemeinsamen Situationen, was den Eindruck von Gemeinschaft erzeugt. Die Darstellung wirkt wie ein Ausschnitt einer Community, mit der sich andere Prothesennutzer*innen identifizieren können sollen.

Unter den Fotos und Videos der Gruppe, die Ottobock auf Instagram teilt, verwendet das Unternehmen immer wieder ›bionic‹ als Humankategorie in den begleitenden Texten. So heißt es bspw.:

»People with limb differences know all about reaching out. This group of bionic rockstars got together to create something special for their unique community. Check it out in the coming weeks!« (Ottobock, 2022b)

»#NeverStopReaching is back, and we're excited to introduce @bionic_pippi, @bionic_jo and Sebastian to our dynamic team. This group of bionic rockstars are athletes, advocates, performers, and emerging leaders, each with unique and inspiring stories about thriving with upper limb differences. Discover their stories, passions, and triumphs that define them.« (Ottobock, 2023c)

»Style, energy, confidence, positivity: this incredible bionic crew has got it all. ICYWW, @bebe_vio, @cameronmass, @tejano_space_cowboy, @shahol1, @kiersten__kelly, and @gina.ruhl are officially  « (Ottobock, 2023d)

Ähnlich wie in der Selbstdarstellung vieler Nutzer*innen dient bionic auch in der Unternehmenskommunikation dazu, die Technizität der ergänzenden Körperteile hervorzuheben. Nicht-organisch zu sein, wird dabei nicht als Makel interpretiert, sondern als besondere Qualität betont. Die Bezeichnung der Gruppenmitglieder als ›bionic rockstars‹ verstärkt diese positive Aufladung. Der Begriff ›rockstar‹ verweist einerseits auf Sichtbarkeit und öffentliche Präsenz in Medien oder bei Veranstaltungen, andererseits auf eine spezifische Form von Vorbildhaftigkeit. Die dargestellten Personen sollen dabei nicht im Sinne klassischer Idole bewundert werden. Vielmehr erscheinen sie als alltagsnahe Vorbilder, die zeigen, dass ein selbstbestimmtes und erfülltes Leben mit Prothese möglich ist. Sie verkörpern keine Übermenschlichkeit, sondern eine ermutigende Normalität, an der sich andere orientieren können. Als Begründung für die herausgehobene Stellung als ›rockstars‹ führt Ottobock dabei die Lebensgeschichten, Leidenschaften und Erfolge der Personen an. Was die Prothesennutzer*innen demnach auszeichnet, ist nicht allein ihr Körper, sondern das, was sie mit ihm erlebt und erreicht haben. Auch als ›bionic rockstars‹ nehmen sie somit keine übermenschliche oder außerhumane Position ein, sondern bleiben klar innerhalb des Spektrums des Humanen verortet.

Die Kategorie bionic tritt in den Darstellungen Ottobocks jedoch nicht isoliert auf. Die gezeigten Personen werden regelmäßig auch als Menschen mit Körperdifferenzen bezeichnet. Der neue Begriff bionic löst also nicht bestehende Begriffe ab. Er erweitert das vorhandene Kategorienspektrum. So schreibt das Unternehmen:

»Congenital limb difference... person with a disability... amputee... bionic human... there are so many ways to understand and express your unique identity. You may have been born with just one hand or arm. You may have experienced a limb loss. Whatever your story, it's one you should share and celebrate.« (Ottobock, 2023d)

Wie auch in der Selbstdarstellung vieler Nutzer*innen wird bionic hier als eine mögliche Deutung neben anderen Kategorien wie Mensch mit Behinderung oder Amputierter angeboten. Es geht nicht darum, etablierte Begriffe zu ersetzen, sondern um eine differenzierte, offene Beschreibung, in der verschiedene Zugehörigkeiten nebeneinander bestehen können. Dies verdeutlicht, dass weder die sichtbaren Prothesen noch die Kategorie bionic dazu dienen, Gliedmaßenunterschiede zu verschleiern. Körper und Technik – also Stümpfe und Prothesen – koexistieren in den Werbedarstellungen, anstatt einander zu überlagern. Auch wenn die Prothesen visuell im Vordergrund stehen und durch die Bezeichnung als bionic besonders hervorgehoben werden, bleiben die Stümpfe sprachlich präsent. Insgesamt liefert die PR-Darstellung von Ottobock damit eine doppelte Bedeutungszuschreibung. Einerseits wird die Prothese als Artefakt präsentiert, das den Nutzer*innen ermöglicht, ihren Leidenschaften nachzugehen und Leistungen zu erbringen. Andererseits wird der Körper mit Prothese positiv gedeutet, wobei seine Technizität als besonderer Wert hervorgehoben wird, ohne den Körper mit Gliedmaßendifferenzen zu verbergen oder abzuwerten.

Im Unterschied zu Ottobock handelt es sich bei Open Bionics um ein deutlich jüngeres Unternehmen, das 2014 in England gegründet wurde. Es produziert die 3D-gedruckte Unterarmprothese Hero Arm, die mittlerweile in mehreren Ländern als Medizinprodukt zugelassen wurde. Open Bionics verwendet den Begriff bionic von Beginn an sowohl im Firmennamen als auch in Produktbeschreibungen, in denen von ›bionic limbs‹ oder ›bionic hand‹ die Rede ist. Seit April 2018 wird bionic zudem zur Beschreibung der Nutzer*innen des Hero Arms verwendet. Beim Hero Arm handelt es sich um eine Armprothese, die darauf ausgelegt ist, Nutzer*innen alltägliche Handlungen wieder zu ermöglichen:

»Open Bionics develops medical devices that enhance the human body. Our first product is the Hero Arm for people living with a below-elbow limb difference.«
(Open Bionics, 2023c)

Der Hero Arm wird explizit als medizinisches Produkt kategorisiert. Seine funktionale Ausstattung orientiert sich weitgehend an den Möglichkeiten einer organischen Hand. Ziel ist damit nicht ein Human Enhancement, das den Körper über eine normative Leistungsgrenze hinaus verbessern würde, sondern vielmehr die Wiederermöglichung alltäglicher Handlungen.

Gleichwohl verwendet Open Bionics in der PR-Darstellung seines Produkts die Metapher des Superheldentums. Dies spiegelt sich bereits im Namen ›Hero Arm‹ wider und tritt besonders im Werbeslogan »Turning Disabilities Into Superpowers« (Open Bionics, 2023c) deutlich hervor. Die PR-Darstellung weist damit zunächst eine Parallele zu jenen paralymischen Werbekampagnen auf, die ebenfalls auf die Metapher des Superheldentums zurückgreifen. Dort ist die Zuschreibung von Über-

menschlichkeit jedoch eng an außergewöhnliche körperliche Leistungen gebunden. In den Paralympics-Kampagnen wird das Motiv der Selbstüberwindung betont, wodurch die dargestellten Athlet*innen als leistungsstarke, fast übermenschliche Figuren präsentiert werden. Bei Open Bionics hingegen bleibt das Superhelden-Narrativ klar metaphorisch. Es wird nicht suggeriert, dass die Funktionalität der Prothese einen außergewöhnlichen Leistungsumfang bietet oder Superkräfte verleiht. Das Superhelden-Narrativ fungiert vielmehr als Angebot einer selbstermächtigenden Selbstwahrnehmung für Prothesennutzer*innen. So beschreibt Open Bionics die Prothese als ein Produkt mit »empowering aesthetics« (Open Bionics, 2023b). Teil dieses ästhetischen Konzepts sind austauschbare Cover, die das Erscheinungsbild des Hero Arms visuell aufwerten. Darunter finden sich auch Designs, die sich an Superheldenfiguren orientieren:

»We're now offering Star Wars BB-8, Marvel Iron Man and Disney Frozen bionic arm covers for free to limb-different children with every Hero Arm. In Mark Hamill's words: your limb difference is your very own superpower.« (Open Bionics, 2023c)

Während die Funktion der Prothese primär darauf abzielt, alltägliche Aufgaben wieder zu ermöglichen, wird durch die visuelle Gestaltung und metaphorische Beschreibung daran gearbeitet, Körper mit Prothesen sowie deren Nutzer*innen nicht mehr als defizitär zu verstehen, sondern aufzuwerten. Die Ästhetik des Hero Arms ist dabei bewusst nicht darauf ausgerichtet, unauffällig oder »normal« zu wirken. Sie soll die Andersartigkeit der Prothese als etwas Positives hervorheben. Die Superheldenreferenz dient somit – wie auch in den paralympischen Werbekampagnen – der Anerkennung und Sichtbarmachung, nicht aber der Glorifizierung besonderer Leistungsfähigkeit. Die Metapher funktioniert hier unabhängig von sportlicher Exzellenz und richtet sich damit explizit auch an Personen, deren Alltagserfahrungen jenseits heroischer Taten liegen.

Neben der metaphorischen Bezeichnung von Prothesennutzer*innen als Superhelden führt Open Bionics den Begriff bionic auch als tatsächliche Humankategorie ein. Personen, die mit einem Hero Arm versorgt werden, beschreibt das Unternehmen als Teil des »Bionic Squad«:

»Every time we fit somebody with a Hero Arm, they join the Bionic Squad. This ever-expanding group are true pioneers, the very first people in the world to be fitted with 3D-printed multi-grip bionic arms. They embrace their individuality and break down barriers. You may recognise a few of them from viral videos and TV appearances.! #BionicSquad« (Open Bionics, 2023a)

Ähnlich wie Ottobock konstruiert auch Open Bionics eine neue In-Group. Während Menschen mit Behinderung häufig als Out-Group markiert werden – als Abweichende von der Norm –, wird die Körpervarianz auch hier zur Basis der Zugehörigkeit. Der Fokus der Gruppenzugehörigkeit verschiebt sich damit vom Ausschlusskriterium zum Eintrittskriterium, was zugleich eine gewisse Exklusivität suggeriert. Das Prinzip der In-Group wirkt dabei aufwertend gegenüber dem üblichen Out-Group-Narrativ und trägt zur Umdeutung körperlicher Differenz bei. Darüber hinaus werden die Mitglieder des Bionic Squad von Open Bionics als Pioniere bezeichnet. Den Prothesennutzer*innen wird damit eine zukunftsgerichtete Rolle zugeschrieben. Mit Formulierungen wie »breaking down barriers« wird suggeriert, dass sie mutig gesellschaftliche Entwicklungen vorantreiben und neue Wege erschließen. Die Nutzer*innen erscheinen somit nicht als passive Empfänger technischer Hilfsmittel, sondern als aktive Gestalter gesellschaftlicher Veränderung. Ihnen wird eine führende Rolle innerhalb einer technikaffinen Gesellschaft der Zukunft zugeschrieben.

Neben der kollektiven Bezeichnung aller Hero-Arm-Nutzer*innen als Mitglieder des Bionic Squad werden in der PR-Darstellung auch einzelne Personen gezielt als bionic bezeichnet (Open Bionics, 2023a). Ähnlich wie Ottobock nutzt auch Open Bionics biografische Erzählungen als Erfolgsgeschichten. In diesem Kontext erhalten einzelne Nutzer*innen Bezeichnungen wie »Bionic Tilly«, »Bionic Zak« oder »Bionic Daniel«. Die Kategorisierung als bionic wird dabei auch mit anderen sozialen Rollen kombiniert, etwa bei »Bionic Teacher Kath«.

Wie auch in der Selbstdarstellung von Prothesennutzer*innen und in der PR-Kommunikation von Ottobock wird bionic bei Open Bionics als neue Human-kategorie etabliert. Da der Hero Arm seinen Nutzer*innen keine übermenschlichen Fähigkeiten verleiht, sondern primär die Ausführung alltäglicher Aufgaben ermöglicht, bleibt das Superhelden-Narrativ auf eine metaphorische Aufwertung beschränkt. Bionisch zu sein ist daher auch bei Open Bionics als Subkategorie des Humanen zu verstehen. Das Unternehmen trägt damit – ebenso wie die Nutzer*innen selbst – zur Verbreitung eines neuen Körperverständnisses bei, das sich als Gegenentwurf zur defizitorientierten Deutung des Körpers als omnipräsent behindert positioniert.

Die Selbstbeschreibung der Nutzer*innen und die Fremdbeschreibung durch die Hersteller stehen – sowohl bei Ottobock als auch bei Open Bionics – in einem wechselseitigen Verhältnis. Einerseits sind die PR-Darstellungen der Unternehmen von den Selbstdarstellungen der Nutzer*innen inspiriert. Andererseits bieten die Hersteller dieses neue Körperverständnis ergänzend zur Prothese als materiellem Produkt an. Diese Verflechtung von Nutzer*innen und Herstellern wird zusätzlich dadurch verstärkt, dass Unternehmen gezielt Prothesenträger*innen als Influencerinnen einsetzen. Personen mit Prothesen, die sich bereits in den sozialen Medien im Sinne dieses neuen Körperbildes präsentieren, werden von den Herstellern

rekrutiert und im Rahmen kommerzieller Kooperationen in professionalisierte Selbstdarstellungen eingebunden. In den zuvor analysierten Accounts zeigt sich deutlich, dass insbesondere Nutzer*innen mit hoher Reichweite in Kooperationsverhältnissen zu den Herstellern ihrer Prothesen stehen. Unabhängig davon, ob Nutzer*innen und Unternehmen dabei unterschiedliche Ziele – etwa persönlicher oder kommerzieller Art – verfolgen, entsteht durch dieses wechselseitige Aufgreifen und Verstärken des neuen Körperverständnisses ein synergetischer Effekt. Dieser trägt maßgeblich zur Etablierung und Normalisierung des bionischen Körpers als positiv konnotierte Körpervariante in medialen Diskursen bei.

Die spezifische Aufwertung von Körpern mit technischen Prothesen durch neue Humankategorien

Wenn Personen, die funktionale Prothesen mit technischer Optik nutzen, sich in den sozialen Medien als bionic, robotic oder Cyborg beschreiben, lassen sich verschiedene Funktionen dieser neuen Selbstkategorisierung identifizieren. Zum einen leisten diese Kategorien eine spezifische Aufwertung von Körpern mit funktionalen Prothesen. Zum anderen entfalten sie eine stabilisierende Wirkung im Hinblick auf die Deutung von Technik als Körperteil sowie auf die Grenzen des Humanen. Als eine Form der Aufwertung lässt sich interpretieren, dass diese Körper nicht nur als ›anders normal‹, alltagstauglich, ästhetisch und fähig dargestellt werden. Vielmehr wird durch die Nutzung der Kategorien bionic, robotic oder Cyborg die Technizität der Prothesen gezielt als Aufwertungsmoment instrumentalisiert. Wie bereits beschrieben, entstammen diese Begriffe den Diskursfeldern von Wissenschaft, Technologieentwicklung, Transhumanismus sowie Science-Fiction. Sowohl die Bionik – als Konzept der Übertragung natürlicher Prinzipien auf technische Systeme – als auch die Robotik – als Feld der Entwicklung automatisierter Maschinen – zielen auf die Optimierung von Funktionalität und Leistungsfähigkeit. Auch die Figur des Cyborg verweist in unterschiedlichen theoretischen Konzepten auf die Integration technischer Elemente in den menschlichen Organismus zum Zwecke seiner Verbesserung: sei es in der Vorstellung des Menschen als Mängelwesen, das immer schon technischer Erweiterung bedarf, sei es als posthumane Figur, die das Menschliche überschreitet (Kapitel 4). Vor dem Hintergrund ihrer Herkunft aus Technologie-, Fortschritts- und Zukunftsdiskursen sind die Begriffe bionic, robotic oder Cyborg mit Semantiken wie Leistungsfähigkeit, Stärke, Innovation und Zukunft aufgeladen. Hierbei handelt es sich um Konnotationen, die in westlich geprägten Gegenwartsgesellschaften überwiegend positiv bewertet werden. Die Selbstbeschreibung als ›bionischer Mensch‹, ›robotischer Mensch‹ oder ›menschlicher Cyborg‹ wird somit zu einem strategischen Akt der Selbstdarstellung. Indem sich Personen diese Begriffe aneignen, nutzen sie das symbolische Kapital, das diesen Kategorien innewohnt. Diese aufwertende Wirkung der neuen Humankate-

gorien wird von den Nutzer*innen durch eine entsprechende visuelle Präsentation des Körpers als futuristischen Körper unterstrichen.

Ein Foto zeigt Tilly Lockey (2022), die vor einer Wand aus metallisch schimmernden Neonröhren steht, auf der der Schriftzug »CYBERDOG« angebracht ist. Vor ihr befindet sich ein Mischpult. Tilly blickt mit selbstbewusstem Gesichtsausdruck in die Kamera, ihr Blick wird durch ein ausdrucksstarkes Make-up zusätzlich betont. Sie trägt ein schwarzes Oberteil mit abstehenden Schulterteilen, eine metallisch reflektierende Hotpants, eine schwarze Netzstrumpfhose, einen metallisch glänzenden Halsreif sowie silbern glitzernde Armcover an ihren Prothesenarmen. Die gesamte Szenerie ist hell ausgeleuchtet, sodass die metallischen Elemente in Regenbogenfarben schimmern. Unter dem Foto schreibt sie: »The future is flashing lights and glitter arms 🦊👩🏻💎«.

Sowohl die visuellen Elemente als auch die Bildunterschrift präsentieren den prothetisierten Körper als Körper einer zukünftigen Welt. Dabei wird das Futuristische nicht als bedrohlich oder entfremdend interpretiert, sondern bewusst freundlich, schillernd und positiv konnotiert. So wurde für das Foto eine hell leuchtende Farbgestaltung gewählt. Passend dazu beschreibt Tilly Lockey die Zukunft als eine Welt voller blinkender Lichter und glitzernder Arme. Statt einer düsteren Zukunftsvision entsteht hier die Vorstellung einer aufregenden, strahlenden Zukunft.

Eine ähnliche Abgrenzung vom bedrohlich konnotierten Cyborg-Narrativ vollzieht auch Angel Giuffria (2022a).

Ein Foto zeigt sie gemeinsam mit einer Freundin in Abendkleidern auf einem roten Teppich. Beide tragen technologisch anmutende Armprothesen, die sie mit dem Handzeichen »I love you« zur Kamera strecken. Unter dem Bild schreibt sie: »👉 but make it 🦊! Your future cyborg overlords are a lot nicer than you thought.«

Die Bildkomposition sowie der begleitende Kommentar greifen gängige Vorstellungen vom Cyborg als bedrohlicher, übermächtiger Figur auf, konterkarieren diese jedoch humorvoll. Durch die Kombination von elegantem Styling, freundlicher Geste und ironischer Bildunterschrift entsteht ein spielerischer Bruch mit dem dystopischen Cyborg-Narrativ. Der Satz »Your future cyborg overlords are a lot nicer than you thought« verkehrt die Idee der technisierten Fremdbeherrschung ins Gegenteil. Die »Cyborgs« erscheinen nicht als kalte Maschinenwesen, sondern als sympathische, nahbare und stilbewusste Menschen. Angel Giuffria nutzt hier Ironie gezielt, um Ängste vor technisch angereicherten Körpern zu entdramatisieren und positiv umzudeuten. Der Cyborg wird so nicht nur entproblematisiert, sondern als charmantes Alltagsphänomen hervorgebracht.

Wenn sich Personen mit funktionalen Prothesen als bionic, robotic oder Cyborg beschreiben und ihre Körper als futuristische Körper präsentieren, stellt dies einer-

seits eine weitere Form der Aufwertung prothetisierter Körper dar, bringt andererseits aber auch eine spezifische Besonderheit gegenüber allgemein aufwertenden Darstellungen mit sich. Wenn Stümpfe und Prothesen als ›anders normale‹, alltägliche, ästhetische oder leistungsfähige Körperversionen präsentiert werden, liegt die Aufwertung darin, sie auf eine Ebene mit ›Standardgliedmaßen‹ zu stellen. Die Aufwertung erfolgt durch die Demonstration ihrer Gleichwertigkeit. Demgegenüber zeichnet sich die Aufwertung durch die neuen Kategorien dadurch aus, dass Prothesen nicht als Körperteile ›wie alle anderen‹ eingeordnet werden. Körper mit funktionalen Prothesen werden durch die Leistungs- und Fortschrittssemantik als Körper präsentiert, die einen Platz in einer zukunftsorientierten Leistungsgesellschaft haben (Nassehi, 2023). Dabei entsteht mitunter der Eindruck, als technisierte Körper passten sie besser in die Zeit als der organische Körper. Gerade durch die Darstellung des Prothesenkörpers als High-Tech-Körper wird deutlich gemacht, dass diese Körper in einer High-Tech-Gesellschaft nicht mehr hinterherhinken. Der Körper mit Prothese geht visuell voran. Diese Interpretation fordert die bisherigen Vorstellungen, die zumeist mit einer Prothesennutzung verknüpft sind, in gesteigerter Weise heraus (Gourinat, 2020). Die Kategorisierung als bionic, robotic oder Cyborg unterstützt damit die allgemeine Umdeutung des Prothesenkörpers vom defizitären Körper hin zu einem wertigen Körper mit einer spezifischen Bezugnahme auf eine technikaffine und zukunftsorientierte Gesellschaft.⁵

Neben dieser Aufwertung leisten die neuen Kategorien auch eine stabilisierende Wirkung, sowohl in der Zuordnung der Technik als Körperteil als auch in der Verortung der Körper innerhalb der Grenzen des Humanen. Die stabilisierende Wirkung im Hinblick auf die Wahrnehmung der Technik als Körperteil ergibt sich daraus, dass Begriffe wie bionic und Cyborg das Organische und das Technische begrifflich miteinander verschmelzen. Die Prothesen werden dadurch nicht mehr als äußerliche Hilfsmittel verstanden, sondern als integrierte Bestandteile des Körpers. Wenn bereits ein sprachliches Konzept existiert, das Körper und Technik zusammendenkt, erleichtert dies die Wahrnehmung technischer Elemente als vollwertige Körperteile.

Die Grenzen des Humanen werden durch die neuen Kategorien stabilisiert, indem der ›bionische Mensch‹, der ›robotische Mensch‹ und der ›menschliche Cyborg‹ als Subkategorien des Humanen eingeführt werden. Sie bezeichnen nichts Halb- oder Nichtmenschliches. Bionisch, robotisch oder Cyborg zu sein führt die betreffenden Personen somit nicht über die Außengrenzen des Humanen hinaus.

5 Diese von den Nutzer*innen etablierte Semantik macht sich weiterführend auch die Werbewirtschaft zunutze. So treten Menschen mit High-Tech-Prothesen immer häufiger als Werbegesichter auf – etwa in Kampagnen von Telekommunikationsanbietern wie O₂ (Mokka, 2022). Ihre Körper stehen nicht mehr nur für Gleichwertigkeit oder Akzeptanz, sondern symbolisieren Fortschritt.

Vielmehr verhindern diese neuen Humankategorien, dass Menschen mit technischen Körperteilen aus der Vorstellung des Menschlichen herauszufallen drohen. Sie schaffen ein Sortierungsangebot, das es ermöglicht, auch technisch veränderte Körper eindeutig als menschlich zu verorten. Die neuen Subkategorien leisten damit eine Entproblematisierung von Technik am Körper. Sie tragen dazu bei, dass Menschen mit künstlichen Körperteilen nicht als vom Humanen entfremdet gelten, sondern als Teil einer erweiterten, technisierten Form des Menschlichen anerkannt werden.

Wenngleich die rekonstruierten Selbstbeschreibungen als bionic oder Cyborg zur zusätzlichen Aufwertung prothetisierter Körper beitragen und alternative Deutungsangebote eröffnen können, zeigen sich jedoch auch neue Spannungen zwischen der allgemeinen aufwertenden Darstellung von Stümpfen und Prothesen und der explizit technophilen Präsentation von High-Tech-Prothesen. So wird regelmäßig kritisch angemerkt, dass in den sozialen Medien vor allem junge und erfolgreiche Menschen mit Prothesen sichtbar sind (Gourinat, 2020). Diese Darstellungen weichen deutlich von der statistischen Realität ab, in der viele Betroffene älter sind, mit Einschränkungen leben und ihre Prothesen nur eingeschränkt oder gar nicht nutzen können. Hinzu kommt, dass die technophile Präsentation dazu beitragen kann, einen Bias zugunsten von Körpern mit High-Tech-Prothesen zu verfestigen, selbst wenn grundsätzlich auch Stümpfe und andere Prothesentypen aufgewertet werden. Die Aneignung neuer Körperbilder durch Nutzer*innen von Prothesen zeigt somit ein erhebliches Potenzial zur Umdeutung und Selbstermächtigung, verlangt jedoch zugleich, die sozialen und materiellen Bedingungen dieser Sichtbarkeit kritisch mitzudenken.

Weshalb die neuen Kategorien gerade bei Prothesen aufkommen

Die Kategorisierung technisch angereicherter Körper als bionic, robotic oder Cyborg ist nicht exklusiv an Prothesen gebunden, sondern grundsätzlich auf verschiedenste Formen der technischen Anreicherung des Körpers anwendbar. Dennoch erscheint es kaum zufällig, dass diese Begriffe besonders häufig im Zusammenhang mit Prothesen auftauchen. Durch die starke Etablierung des medizinischen Modells, das Körper mit Stümpfen als behindert einordnet, und die institutionelle Verankerung von Prothesen als ausschließlich medizinische Hilfsmittel wirken Prothesen von vornherein als Verweise auf eine negative Abweichung von körperlichen Normen. Anders als viele andere solcher technischen Hilfsmittel, wie Herzschrittmacher, sind Prothesen zudem sichtbare Artefakte. Diese Sichtbarkeit macht sie zu permanenten Zeichen körperlicher Differenz. In ihrer »folgeschweren Offensichtlichkeit« (Goffman, 1994, S. 58) bergen sie das Risiko, ihre Träger*innen fortlaufend auf ein Defizitär- oder Behindert-Sein zu reduzieren (Dederich, 2007). Gerade diese Sichtbarkeit erzeugt daher eine besondere Notwendigkeit, einen Umgang mit ihr

zu finden (Ruther, 2018). Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum insbesondere Menschen mit Prothesen neue Deutungsangebote entwickeln – auch dann, wenn sie die Kategorisierung als behindert nicht grundsätzlich ablehnen. Die Aneignung positiv konnotierter Selbstbeschreibungen wie bionic bietet eine alternative, aufwertende Deutung. Ein vergleichbares Verhalten zeigt sich auch bei Nutzer*innen von Cochlea-Implantaten. So bezeichnet sich etwa der Aktivist Enno Park selbst als Cyborg (Berliner Zeitung, 2019).